Hattingen den 11. April 1912. 19. Jahrgang. — Nummer 15.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Handt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der die norddeutschen Bundesstaaten und Elsaß-Lothringen umfassende

Deutsche Kriegerbund

hat im Jahre 1911 aus der Bundeskasse für Unterstützungs- und Wohlfahrtszwecke 708 617 Mk. ausgegeben, und zwar für Unterstützungen an Kameraden in 16 290 Fällen 251 310 Mark, für Unterstützungen an Witwen in 10 146 Fällen 90 528 Mk., für Notstandsunterstützungen in 17 Fällen 21 138 Mk., für Stockmarrgaben (zur Feier von goldenen Hochzeiten) in 308 Fällen 5357 Mk. und für Waisenpflege 340 284 Mk. Die Aufwendungen der einzelnen dem Deutschen Kriegerbunde angehörenden Vereine für soziale Liebestätigkeit sind hierbei nicht mitgerechnet.

Die Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäfts

für 1910 werden jetzt bekannt gegeben. Geführt wurden 1 245 363 Personen in den Listen, hiervon wurden ausgeschlossen 35 757, dem Landsturm überwiesen 145 226, der Ersatzreserve 90 299, zur Marine-Ersatzreserve 2660. Ausgehoben wurden zum Dienst mit der Waffe für das Heer 201 530, für die Marine 12 156, zum Dienst ohne Waffe 2623. Freiwillig traten ein ins Heer und die Flotte 69 146, darunter 14 110 Einjährig-Freiwillige. Insgesamt belief sich die Zahl der ausgehobenen und freiwilligen Rekruten in Heer und Flotte auf 285 455 Mann. Das Verhältnis der Tauglichen zu den Untauglichen beträgt 68 zu 32 Prozent. Die meisten Tauglichen lieferten Elsaß, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, die wenigsten Brandenburg mit Groß-Berlin.

Der Goldbergbau in Deutsch-Ostafrika

lieferte im Jahre 1911 steigende Erträge. 364 Kilogramm Gold im Wert von mehr als 1 Million Mark wurden nach Deutschland ausgeführt und damit die Ausfuhr des Jahres 1910, die nur 202 Kilogramm Gold betrug, erheblich übertroffen. Das meiste Gold wird in den Kironda-Goldminen bei Selenke gewonnen, wo die Ausbeute 1911 ungefähr den Wert von 900 000 Mark erreichte. Wie schnell sich dieser Produktionszweig entwickelt hat, zeigen die geringen Ausbeuten der Jahre 1906—1908, in denen die gewonnenen Mengen noch keine 10 Kilogramm betrugen. Neuerdings wurde in der Gegend von Muansa mit Goldförderung begonnen, wo reichhaltige Erzvorräte von genügendem Feingehalt vorhanden sein sollen.

Frankreich

kann auch eine Ostergabe aufweisen: Den französisch-marokkanischen Protektionsvertrag, der in acht Artikeln alle wichtigen Maßnahmen festlegt. Es werden Reformen in der Verwaltung, der Rechtspflege, der Schule u. s. f. in Aussicht genommen. Frankreich bekommt vollständig freie Hand bei der militärischen Besetzung des Landes, dafür übernimmt es die Verpflichtung, den Sultan sowie seine Thronerben nachdrücklichst zu unterstützen. (!)

Frankreich wird beim Sultan durch einen Generalresidenten vertreten, der alle Machtbefugnisse in der Hand hat. In Artikel 6 verpflichtet sich der Sultan keinen Vertrag ohne Zustimmung der französischen Regierung abzuschließen.

Im letzten der 8 Knebelungsartikel entäußert sich der Sultan des Rechtes öffentliche oder private Anleihen aufzunehmen, und Konzessionen zu gewähren. Der Sultan hat sein Todesurteil unterzeichnet. Frankreich aber jubelt über diesen plumpen Spitzbubenstreich.

Die Eingeborenen werden sich nicht so leicht prügeln lassen und den Herren Franzosen noch gründlich in die Suppe spucken. Die Berber sind schon kräftig am rumoren. Und fassen die braunen Söhne Marokkos den Entschluß, den ohnmächtigen, schlappen Sultan zum Teufel zu jagen, dann werden sie ihr Ziel schon erreichen, trotz des Paragraphen 3, der dem Sultan ausreichende Unterstützung zusagt. In Marokko ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Die Nachrichten über den

italienisch-türkischen Krieg

fließen immer spärlicher.

Auf Anordnung der italienischen Regierung ist der Telegraphendienst zwischen Tripolis und Italien für alle Privatdepeschen, insbesondere Zeitungsmeldungen, von jetzt ab eingestellt. Der Kabel soll ausschließlich für die Regierung und die Militärbehörde in Tripolis reserviert bleiben. Das italienische Parlament ist von dieser Maßnahme bereits verständigt worden. In politischen Kreisen will man wissen, daß sich in Tripolis große Ereignisse vorbereiten.

Aus dem Lager der Türken kommt eine Trauerkunde; der dem deutschen Roten Kreuz angehörende deutsche Arzt Dr. Dückstein ist der Typhusepidemie zum Opfer gefallen. Fünf andere Mitglieder des deutschen Roten Kreuzes haben sich ebenfalls bei der Behandlung von Typhuskranken im arabischen Lager infiziert und sind schwer erkrankt.

In der Nähe von Vinhaes haben erbitterte

Kämpfe zwischen portugiesischen Regierungstruppen und Monarchisten

unter der Führung von Conzeiro stattgefunden. Die monarchistischen Truppen sollen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden sein. Ein Teil von ihnen ist, wie weiter verlautet, auf spanisches Gebiet geflüchtet. Conzeiro soll über 10 000 mit neuen Gewehren bewaffnete Anhänger und über bedeutende Barmittel verfügen. Die Bevölkerung im Norden der Republik steht den Monarchisten sympathisch gegenüber. Die Regierung beschloß, Truppenverstärkungen nach Vinhaes abzusenden, da neue Zusammenstöße erwartet werden.

Der englische Bergarbeiterstreik

hat nun endlich sein Ende gefunden, nachdem die Konferenz des englischen Grubenarbeiterverbandes mit 440 gegen 12 5Stimmen beschlossen hat, daß die Arbeit wieder aufzunehmen sei. Ob freilich sämtliche Arbeiter dem Rufe ihrer Führer folgen werden, muß sich erst noch erweisen. Die Erbitterung ist in weiten Arbeiterkreisen so stark, daß es nicht wundernehmen kann, wenn sie im Ausstande beharren. Trotzdem darf man nunmehr aber mit der Beendigung des nationalen Grubenarbeiterstreiks als mit einer Tatsache rechnen; der Ausstand könnte höchstens als örtliche Bewegung noch weitergeführt werden. England, insbesondere der König und das Kabinett Asquith, sind von einer ungeheueren Sorge befreit. Allerdings bleiben noch genug innerpolitische Schwierigkeiten übrig, so daß die Regierung alle Hände voll zu tun haben wird, um ihrer einigermaßen Herr zu werden.

Nach Meldungen aus Skutari soll ganz

Albanien in hellem Aufruhr

stehen. In allen Städten wird offen Rebellion gepredigt. Alle Arnautenstämme haben die Waffen ergriffen. Die Albanesen, die zum Teil mit den modernsten Waffen ausgerüstet sind, lagern bandenweise in den Gebirgen und in den Tälern. Die italienische Regierung ist der Ansicht, daß sich die Türkei gezwungen sehen wird, ihre Streitkräfte zu zersplittern und große Truppenmengen nach Albinien zu entsenden, um den dort drohenden neuerlichen Aufstand der Arnauten niederzuwerfen.

Hoffentlich gelingt es der ärztlichen Kunst, sie am Leben zu erhalten.

Amerika

ist von einer Ueberschwemmung schwer heimgesucht. Der Mississippi hat sein Bett verlassen und überflutet ein Gebiet von 2000 Quadratmeilen. Die Wassermassen verwüsten Felder und Ortschaften; mehrere tausend Häuser sind vollständig vernichtet, leider sind auch zahlreiche Menschenleben zu beklagen, die den verheerenden Fluten zum Opfer gefallen sind. Unter unsäglichen Mühen wurden Hunderte aus den bedrängten Ortschaften gerettet. Die Stadt Kairo (Illinois) ist besonders schwer heimgesucht, alle 5000 Einwohner sind geflüchtet. Die Gesamtzahl der Obdachlosen wird auf 20 000 angegeben. Die Flüchtlinge sind in Kirchen, Schulen, Kasernen und sonstigen öffentlichen Gebäuden untergebracht. Der angerichtete Schaden läßt sich nicht einmal schätzungsweise angeben, er wird eine geradezu unheimliche Höhe erreichen.

Die größten Holzlager der Welt befinden sich am Mississippi, von den hier aufgestapelten enormen Holzvorräten ist auch kein Balken mehr vorhanden.

Zahlreiche Firmen erklärten bereits den Bankerott. Ungeheuren Schaden erlitten auch die Farmer, nicht nur das Vieh ist zum großen Teil umgekommen, sondern auch die Ernteaussichten sind vernichtet. Nach dem Verlaufen der Wassermengen ist der Ausbruch von Seuchen zu befürchten, denn die Viehkadavers bededen weite Streden.

Die Not ist groß. Den reichen Amerikanern ist jetzt Gelegenheit gegeben, durch ihren Mammon einmal Segen zu stiften. Den bedrängten Bewohnern des Mississippitales wird hoffentlich ausreichende Hilfe zuteil.

Der Staat als Erzieher.

Zu den größten und schönsten Armenhäusern der Welt gehört das zu Walton-on-the-Hil in England, das für nicht weniger als 3000 Insassen Raum enthält. Das Kinderheim dieser Anstalt ist ein kleines Dorf für sich, denn es besteht aus 18 Kinderwohnhäusern, alle mit Gärten und Spielplätzen umgeben und von einer breiten, blumengeschmückten Allee durchzogen. Außer den Wohnhäusern befindet sich im Dorfe noch eine Schule, ein kleines Krankenhaus, die Gebäude für den Arzt, für den Gärtner, für die Küche usw., eine Badeanstalt und verschiedene Werkstätten. Jedes Haus be-

Sonnensehnsucht.

Roman von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Ernst Ludolff und Elfriede gingen schweigend nebeneinander her; endlich sagte Elfriede:

„Wir trennten uns im heißen Sommer, jetzt ist es strenger Winter geworden; ein ganz anderes Bild umgibt uns."

„Wie banal ist diese Bemerkung, aber was soll ich sagen; er scheint stumm geworden zu sein," denkt sie bei sich.

„Wie geht es Ihnen?"

Das ist ihre nächste Frage, denn er hastet, und sein Atem geht schwer.

„O, sehr gut, Baronesse," entgegnete er, „ich arbeite und lebe."

„Und die Sonnensehnsucht?" fragte sie stockend.

„Ich habe mich mit ihr abgefunden," versetzte er sehr leise, „ich habe mir gesagt, daß es nichts für mich ist."

„Sie sprachen im Sommer anders."

„Ja, damals."

Es lag so viel in den beiden Worten; Elfriede bangte davor, sie sich zu deuten, sich weiter hinein zu vertiefen.

„Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht."

Warum fällt es ihr eben wieder ein? Und dann hört sie seinen weichen Bariton singen: „Die da sterben, wenn sie lieben."

Wie bleich und elend sieht er aus, oder ist es nur das Mondlicht, das ihn so erscheinen läßt.

„Sie sahen im Sommer besser aus, Herr Ludolff," beginnt Elfriede wieder, „Sie strengen sich zu sehr an. Im Juni müssen Sie und Emmy wieder nach Schornstätten kommen, nicht wahr — bitte," fügte sie weich hinzu.

„Nein, Baronesse, ich kann es nicht."

Gequält kommt es von seinen Lippen.

Sie fragt nicht, warum, sie weiß es ja. Namenloses Mitleid zittert durch ihre Seele, Mitleid, das sie ihm nicht zeigen darf, Mitleid, das ihr eigenes Herz in Aufruhr versetzt.

Sie gehen am Droschkenstand vorbei, ohne es zu merken, sie vermeiden die hell erleuchteten Linden wie in stummer Uebereinstimmung und wählen die Museum- und Dorotheenstraße, biegen in die Kirchstraße ein und erreichen so die Mittelstraße.

Elfriede hat von Schornstätten erzählt, von Bruno, und daß in diesem Jahre die Herbstjagden besonders ergiebig ausgefallen sind. Graf Leopold Rombecks Name kommt einige Male in ihren Erzählungen vor. Ernst tut hin und wieder eine Frage, um nicht unhöflich zu sein. Er lauschte dem Wohllaut ihrer Stimme. Er könnte so lange an ihrer Seite wandern durch die sternenklare Nacht hinaus aus der Stadt, weit hinaus, wo sie ganz allein sind, mitten in der Weiße, im reinen Schnee, der die Erde so bräutlich zudeckt.

Sie stehen vor Nr. 44 a; der Traum ist zu Ende.

„Danke schön," sagte Elfriede, „und auf Wiedersehen!"

Sie ist im Hausflur verschwunden. Ernst Ludolff aber geht noch lange allein in den Straßen umher, er kann noch nicht heimkehren. Emmys Augen ruhen zuweilen fragend, sinnend auf des Bruders Gesicht. Niemand darf das Geheimnis ahnen, daß er, der arme Buchhalter, der Mann ohne Rang und Vermögen, der Mißgestaltete, das vornehme, schöne Mädchen mit einer Leidenschaft liebt, die ihn wie ein zehrendes Feuer gepackt hat. —

Wenn Elfriede zu den englischen Stunden kommt, ist Ernst niemals da; er vermeidet es, ihr noch einmal zu begegnen. Lieber sie nicht sehen, als sich durch einen Blick zu verraten, durch ein unüberlegtes Wort.

Elfriede lebt mitten im Strudel der Vergnügungen. Sie ist jung und wird gefeiert; es ist ihr nicht gleichgültig, zu gefallen. Graf Rombed ist immer an ihrer Seite und gilt als ihr zukünftiger Erkorener. Die zarte Huldigung des ernsten Mannes schmeichelt dem jungen Mädchen, aber sie versteht es, ihn fernzuhalten, sie ermunterte ihn in keiner Weise, das entscheidende Wort zu sprechen.

Eines Abend hatte Ernst geschäftlich in der Jägerstraße zu tun. Vor einem hell erleuchteten Hause staute sich die Menschenmenge, Equipagen kamen und fuhren davon. Man gab einen Ball beim Grafen X., einem der glänzendsten Repräsentanten des Adels von Berlin. Von den Menschen gedrängt, war Ernst Ludolff wie eingekeilt an der Einfahrt stehen geblieben. Da sah er flüchtig, wie eine Vision aus dem Feenreiche, die Baronesse Schorn. Sie war in einen weißen Abendmantel gehüllt, aus der mit Schwan besetzten Kapuze blickte das rosige, holde Gesicht hervor. Und an ihrer Seite ging ein hochgewachsener Mann im Frack, einen Ordensstern am roten Band um den Hals, den Ueberzieher leicht um die Schultern geworfen, — Graf Rombeck. Er sprach mit Elfriede, und sie lächelte zu einer Bemerkung, die er machte. Hinter ihnen kamen Baron Schorn und seine Frau. —

Nur kurz wie ein Traum war das Bild. Es entschwand den Augen des Mannes im hellerleuchteten, geschmückten Hausflur.

Von echten und falschen Banknoten.

(Nachdruck verboten.

In Frankreich ist unlängst eine neue 100 Frs.-Banknote in Umlauf gesetzt worden, und dieses Ereignis diente

Vertreter des Sekretariats der Bank von Frankreich über diese Kämpfe mit den Fälschern macht. Die selbsamsten Verbrechergestalten tauchen da auf, so jener berühmte Cirand de Gatebourse, der die Bank durch ganze acht Jahre hindurch mit glänzend nachgemachten 100 Frs.-Scheinen versorgte. Mit mechischer Ironie war ein

weißt ja, Kind, daß Papa Weihnachten nun einmal nie wo anders, als hier, verleben mag, um der Leute willen und auch wegen der alten Traditionen. Aber, wo Hilde nur bleibt! möchtest du nicht einmal in den Laden gehen und sehen, wie weit man dort mit den Vorbereitungen ist?"

„Ach, laß nur, Mama, sobald Hilde zurück ist, be-

Als die Leidende die Augen aufschlug, suchte das junge Mädchen sie aufzurichten, indem sie ermunternd sagte:

„Liebe Frau Perl, wie schön, daß ich Sie traf. Sie sind schwach geworden unter der schweren Holzlast, aber sehen Sie, wie schön, hier ist ein Schlitten, und der freundliche Herr dort will Sie nach Hause fahren."

herbergt dreißig Knaben oder Mädchen, und in jedem Hause wohnt ein Hausvater oder eine Hausmutter, die ihre Pfleglinge sorgsam behüten, die belehren und beschäftigen. Die Betten im gemeinsamen Schlafsaal sind schneeweiß bezogen, neben jedem Bett befindet sich ein Schrank für Bücher und Spielzeug, für die Schulsachen und Kleider. In solcher Umgebung spüren die Kinder nichts von dem oft entsetzlichen Unglück und Elend, aus dem sie gerissen wurden. Die Kinder befinden sich im Alter von zwei bis vierzehn Jahren und werden zu tüchtigen Hausmädchen bezw. Handwerkern ausgebildet, nach denen viel mehr Nachfrage herrscht, als Angebot vorhanden ist. Warum errichtet man nicht anderwärts derartige Anstalten und nimmt die Kinder beizeiten in Fürsorge-Erziehung? Wieviele der bedauernswerten Kinder werden durch diese Art Fürsorge von der Verbrecherlaufbahn und Tagedieberei zurückgehalten! Wahrlich, es wäre hundertmal besser, derartige Erziehungsheime auf menschenfreundlicher Grundlage zu gründen, als immer neue Zwangserziehungsanstalten und Strafhäuser, die obendrein dem Staate beträchtlich mehr Geld kosten!

Ein militärisches Privatverfahren.

Wegen der bei den älteren Leuten noch vielfach üblichen Unsitte, die jüngeren Mannschaften eigenhändig zu „erziehen", hatten sich vor dem Kriegsgericht der 17. Division ein Gefreiter und ein Gemeiner des Infanterie-Regiments „Bremen" zu verantworten. Sie hatten in ihrer Korporalschaft einen Mann, der in militärischer Beziehung nicht gerade ein Mustersoldat war. Als der Betreffende sogar in den Verdacht geriet, einem Sergeanten fünf Mark gestohlen zu haben, sich aber zu keinem Geständnis bequemte, beschlossen die Angeklagten, selbst einmal Richter zu spielen. Der Beschuldigte mußte sich in der Nacht auf einen Schemel setzen, der wieder auf einem Tische stand. Als Kopfbedeckung bekam er eine Waschschüssel aufgesetzt und in dieser Position mußte er das Binden des Säbeltroddels üben. Die Kameraden standen um ihn herum und machten über die unglückliche Figur ihre Witze. Schließlich wurde der Mann auch noch geprügelt und man zerriß ihm die Urlaubskarte. Der Gepeinigte machte schließlich seinem Feldwebel Mitteilung und dieser machte dem Hauptmann Mitteilung von den Mißhandlungen, worauf die Angeklagten sofort in Arrest geführt wurden. Das Kriegsgericht erkannte gegen den Gefreiten wegen Mißhandlung und Anmaßung einer Befehlsbefugnis auf 24 Tage, gegen den Gemeinen auf zehn Tage Gefängnis.

Westfalen-Rheinland.

In der Arrestzelle erschossen. In früher Morgenstunde war an der Kastroperstraße in Bochum ein obdachloser Mann aufgegriffen worden. Er wurde bei der Polizeiwache an der Kanalstraße eingeliefert und nach Abgabe seiner wenigen Habseligkeiten in eine Arrestzelle gebracht. Bald nachher knallten vier Schüsse. Der Mann hatte sich mit einer Browning neuester Konstruktion vier Kugeln in den Kopf geschossen und dabei tödliche Verletzungen erlitten. Die Schußwaffe hatte er bei der Visitation in einem Strumpf verborgen gehabt. Man brachte den Mann sterbend ins Krankenhaus.

Die Untersuchung in Sachen Ohm und Genossen in Dortmund soll jetzt schneller vonstatten gehen. Auf die wiederholten Vorstellungen des Beschuldigten Hartwig, der außer Ohm noch in Untersuchungshaft sitzt, ist ein Vertreter des Ministeriums in Dortmund gewesen, um sich persönlich von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Nach Rücksprache mit den maßgebenden Stellen ist dem Landrichter Schauer, der bisher das außerordentlich umfangreiche und komplizierte Material allein bearbeitete, Assessor Bartels zur Unterstützung beigegeben worden. Nach Lage der Sache ist nicht daran zu denken, daß der umfangreiche Prozeß der Niederdeutschen Bank in diesem Jahre zur Verhandlung kommt.

Streikvergehen. Vor einigen Tagen weilte Geheimrat Platsche aus dem Justizministerium in Dortmund, um mit dem Ober-Staatsanwalt und dem Vorsitzenden des Landgerichts über die beantragte zweite Streikkammer zu beraten. Da von insgesamt 800 Anzeigen wegen Streikvergehens noch nicht die Hälfte erledigt ist, wurde dem Antrag stattgegeben. Am 9. April trat die Zweite Strafkammer zusammen.

Grubenunglück. Auf der Schachtanlage der Zeche Viktor bei Rauxel wollten zwei Arbeiter einen Kessel reinigen. Einer von ihnen wurde von den noch im Kessel vorhandenen giftigen Gasen betäubt. Sein Kamerad stieg auch hinab, um ihn zu retten, doch auch er brach bewußtlos zusammen. Beide konnten nur als Leichen geborgen werden.

Festgenommen wurde in Milspe der Wirt B. K. aus Velbert. K. hatte in Begleitung eines anderen Mannes in Haspe einen Bekannten derart mißhandelt, daß dieser kurz nach Einlieferung ins Krankenhaus starb. Der Mittäter wurde in seinem Wohnorte Velbert ebenfalls verhaftet.

Der Fürst Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, erbliches Mitglied des Herrenhauses ist auf Schloß Wittgenstein bei Laasphe im 31. Lebensjahre gestorben. Er war der Senior des fürstlichen und gräflichen Gesamthauses Sayn und Wittgenstein.

Zu Tode gestürzt ist der Maurer Ebert in Iserlohn auf einer Baustelle. Der Unglückliche, der Ernährer seiner hochbetagten Mutter, war im Begriff, über den Bauzaun zu klettern, verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Baugrube hinab. Hierbei schlug er mit voller Wucht mit dem Kopf auf die dort liegenden Bausteine. Den schweren Verletzungen erlag der junge Mann bald.

An Genickstarre starb in Meinerzhagen die Ehefrau Welschehold. Von den 35 Personen, die mit der Verstorbenen in Berührung gekommen waren, sind zwei als Bazillenträger bezeichnet und es ist deshalb ihre Unterbringung in ein Krankenhaus veranlaßt worden.

Das neue Seminar. Zum Direktor des in Hamm neu zu errichtenden evangelischen Lehrerseminars wurde der Oberlehrer Tredrup vom Lehrerseminar in Soest ernannt. Die Eröffnung des neuen Seminars erfolgt am 16. April. Hamm hat mit dieser Anstalt zwei Lehrerseminare. Das katholische wurde vor zwei Jahren errichtet.

Auszeichnung. Dem Maschinenformer Zander in Rödinghausen wurde für die von ihm bewirkte Rettung von drei auf dem Köllner See im Kreise Kulm verunglückten Personen vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

Der Größte seines Alters im Deutschen Reich zu sein, hat jetzt der schulentlassene kaum 14jährige Schüler Romberg in Münster die Ehre. Romberg hat das stattliche Maß von 1,84 Meter, einen Brustumfang von 86/97 Zentimeter und wiegt 150 Pfund. Dabei eine künstlerisch schöne Figur. Der junge Riese beanspruchte in der Schule einen besonderen Platz, da er in der Schulbank nicht unterkommen konnte.

Soldatenselbstmord. In der Kaserne der 8. Kompagnie des Regiments Nr. 57 in Wesel erschoß sich der Sergeant Gulde, indem er sich ein Gewehr vor die Brust setzte und dieses mit dem Lineal abdrückte. Er war sofort tot. Nach einem auf dem Tische liegenden Briefe an seine Stiefmutter handelt es sich um Dienstangelegenheiten, die ihn in den Tod getrieben haben.

Einen guten Fang machte die Kriminalpolizei in Elberfeld mit der Verhaftung einer fünfköpfigen Einbrecherbande, Burschen im Alter von 14—18 Jahren, auf deren Rechnung eine ganze Reihe von Diebstählen kommen.

Der des Mordes an dem Kohlenagenten Hengstenberg aus Remscheid beschuldigte Verführer Schoppenhaus steht auch im Verdacht, seine vor einigen Monaten nach nur eintägigem Krankenlager verstorbene Frau vergiftet zu haben. Bei der von der Staatsanwaltschaft angeordneten Oeffnung der Leiche wurden äußere Merkmale für einen unnatürlichen Tod nicht gefunden. Einige innere Teile wurden zur chemischen Untersuchung und zur Feststellung ob sie Gift enthalten, nach Düsseldorf gesandt.

Gefährliches Handwerk. Als der Dompteur Fach dessen Vater in Remscheid-Hasten neben seinem Wirtschaftsbetriebe noch eine Raubtierdressur-Schau veranstaltet, den Käfig betrat, zeigte sich ein Löwe bösartig und angriffslustig. Nach einiger Zeit verweigerte er plötzlich den Gehorsam und stürzte sich auf seinen Herrn, den er mit mächtigen Prankenhieben zu Boden zwang. Glücklicherweise gelang es, durch Revolverschüsse u. a. m. die Bestie von ihrer Beute abzuhalten, sodaß der Dompteur mit einigen leichten Verwundungen davonkam.

Nach 19jähriger (!) Ehe hat am ersten Ostertage eine Frau in Solingen ihren Mann und ihre Kinder verlassen, um mit einem Geliebten das Weite zu suchen. Das Reisegeld verschaffte sich die Frau dadurch, daß sie vorher von dem Sparkassenguthaben ihres Mannes 1200 Mark abhob.

Sein dreißigjähriges Arbeiterjubiläum im Dienste des Freiherrn von Diergardt konnte vor einigen Tagen der Arbeiter Kann in Wiesdorf begehen. Er erhielt aus diesem Anlaß ein Sparkassenbuch über 1000 Mark und eine ansehnliche Lohnzulage von seinem Arbeitgeber.

Wieder eingefangen wurde in Bonn der Schuhmacher Ballensiefer aus Striesen, der am 28. Oktober 1903 vom Schwurgerichte wegen Brudermordes zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden und in der Nacht aus der Irrenanstalt zu Düren, wo er wegen Geisteskrankheit untergebracht war, entwich. Er wurde nach Düren zurückgebracht.

Der verhängnisvolle Schuß nach dem Echo. Der Gymnasialabiturient Walter Lenz wollte auf einer Eifeltour die er mit einem Freunde unternommen hatte, bei der Schloßruine Pyrmont einen Schuß abgeben, um das Echo zu hören. Die Waffe entlud sich jedoch vorzeitig, Lenz wurde getroffen und sank tot zu Boden.

Schlösser und Palais.

Wenn der deutsche Kronprinz sich jetzt am Jungfernsee bei Potsdam ein eigenes Palais erbauen läßt, so folgt er damit dem Beispiel der europäischen Fürsten, die ohne Ausnahme neben ihren in den Hauptstädten gelegenen Residenzschlössern sich in schön gelegener Gegend Palais errichteten, denen sie vor den gewaltigen Bauten der eigentlichen Schlösser den Vorzug zu geben pflegten. So hat der Zar neben dem Petersburger Winterpalais seine Schlösser in Peterhof, Sarskoje Selo, Liwadia und vielen anderen Orten. Kaiser Franz Josef weilt lieber im Schloß Schönbrunn, in der Wiener Vorstadt Hietzing, als in der Hofburg. Schloß Schönbrunn, das von einem zoologischen und einem botanischen Garten umgeben ist, umfaßt trotz seiner geringen Längenausdehnung von nur 156 Metern 1441 Gemächer. Der König von Italien bewohnt außer dem Quirinal die Sommerresidenz Monza. Von staunenswerter Schönheit sind die Schlösser am Marmarameer, die dem Sultan in Konstantinopel außer dem Yildiz Kiosk zur Verfügung stehen, berühmt die Lustschlösser des spanischen Königshauses. Die französischen Könige bewohnten in Paris den Louvre und die daran angebauten Tuilerien weniger als das berühmte Schloß in dem 17 Kilometer von der Hauptstadt entfernten Versailles, in dessen Spiegelsaale am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserproklamation stattfand. Napoleon 1. und Napoleon 3. residierten dagegen in den Tuilerien. Die englische Königsfamilie endlich bewohnt außer dem Londoner Buckinghampalast die Schlösser in Osborne, Windsor und anderen Orten.

Die deutschen Königshäuser verfügen außer den eigentlichen Residenzschlössern gleichfalls über weltberühmte Privatschlösser. Wunder der Baukunst ließ König Ludwig 2. von Bayern auf dem Herrenchiemsee nach dem Muster des Versailler Schlosses ausführen. Von märchenhafter Schönheit ist Neuschwanstein bei Hohenschwangau. Auch der König von Sachsen hat außer dem Dresdener Residenzschloß und dem alten Stammschloß Wettin noch zahlreiche Schlösser, von denen das von Sibyllenort am bekanntesten ist. Das württembergische Königshaus besitzt seine berühmteste Sommerresidenz in dem Schlosse von Ludwigsburg, das aus 16 Gebäuden mit 400 Gemächern besteht und die Fürstengruft sowie eine kostbare Gemäldegalerie enthält.

Das preußische Königshaus besitzt seine historischen Residenzschlösser in Berlin, Potsdam, Breslau, Posen, Königsberg. Ein Residenzschloß befindet sich u. a. auch in Kiel und in Straßburg, Els. Von geschichtlicher Berühmtheit ist das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel inmitten des mit großartigen Kaskadenanlagen und Springbrunnen ausgestatteten herrlichen Parks. Zahlreich sind die Schlösser in Berlin und seiner Umgebung: Monbijou, Bellevue, Schönhausen usw. Die eigentliche Sommerresidenz des Hohenzollernhauses aber ist Potsdam, das zwar schon 1375 von Kaiser Karl 4. sein erstes Schloß erhielt, dem jedoch erst Friedrich der Große zu seinem Ruhm verhalf. Es war die Geburts- und Sterbestätte Kaiser Friedrichs und wird vom regierenden Kaiserpaar in Potsdam ständig bewohnt. In Potsdams Umgegend liegt am Heiligen See das Marmorpalais mit seinen berühmten Nibelungen-Fresken und am herrlichen Havelsee der Lieblingssitz Kaiser Wilhelms 1., Schloß Babelsberg. Schon als junger Prinz hatte sich der nachmalige erst deutsche Kaiser von seinem Vater den Babelsberg erbeten, während Friedrich Wilhelm 4. Charlottenhof und Prinz Karl Glienicke erhielt. Dem Schlosse Babelsberg blieb der alte Kaiser treu bis an sein Lebensende.

Wie entsteht das Petroleum?

Diese Frage mag sich wohl schon mancher vorgelegt haben, der heute noch mit der Beleuchtung seiner Räume durch solches „Steinöl", wie die deutsche Uebersetzung lauten würde, fürlieb nehmen muß. Vor Jahren waren die Forscher verschiedener Meinung, heute nimmt man als zweifellos an, daß Petroleum als ein Gemisch flüssiger Kohlenwasserstoffe anzusehen ist und aus Resten von Lebewesen herstammt. Wie aber das Petroleum nun eigentlich entstanden ist und jedenfalls auch noch immer entsteht, darüber herrscht noch keine Uebereinstimmung. In jüngster Zeit hat Professor Pontonie seine Ansicht auf Grund seiner Studien als Preußischer Landesgeologe zum Ausdruck gebracht. In stagnierenden Gewässern bildet sich, was man auch jetzt noch z. B. in Norddeutschland beobachten kann, bei dem Austrocknungsbezw. Versumpfungsprozeß sogenanntes Faulschlammgestein; das ist ein Fäulnisprodukt aus Wasserorganismen tierischen und pflanzlichen Charakters. Aus diesem Faulschlammgestein entsteht nun im Laufe der Zeiten teils Torfmoor, teils ölhaltiges Gestein, je nach den vorhandenen Möglichkeiten chemischer Beeinflussung. Kommt unterirdisch Wasser hinzu, Druck, Wärme usw., so entsteht Petroleum. Es ist dies also ein unterirdisches Destillationsprodukt, und keineswegs sind hierzu gewaltige Katastrophen erforderlich. Die Natur ist vielmehr fortwährend an der Arbeit: Die am Rande stiller Wasser wuchernden Wasserblüten und Schlingpflanzen, die Millionen sich zwischen ihnen tummelnden Wassertierchen aller Art: diese sind es, welche den Prozeß des Petroleum-Entstehens einleiten.

Ein zweites Mal sah Ernst Elfriede auf der Schlittschuhbahn. Er weidete sich an ihrem graziösen Laufen; sie glitt an der Hand Rombecks über die blanke Fläche, während die Musik spielte. Ernst versteckte sich hinter den gaffenden Menschen, die dem Laufen zusahen. Ihm, dem armen Krüppel, war jedes Vergnügen dieser Art verboten, das wußte er, und doch erfüllte es ihn heute mit aufrichtiger Bitterkeit. Elfriede hatte gerade an der Stelle Halt gemacht, wo Ernst stand. Sie erkannte ihn und nickte ihm in ihrer freimütigen Art zu. Er zog den Hut und wandte sich sofort zum Gehen. —

Emmy war einige Male durch eine Karte Elfriedens aufgefordert worden, sie zu besuchen.

Ernst hatte seine Visite bei Schorns gemacht, hatte sie aber nicht angetroffen.

Eines Sonntags wurden die Geschwister zu Mittag eingeladen. Auch Graf Rombeck war da. Er und Elfriede unterhielten sich, und Emmy wurde von der Baronin in Anspruch genommen, während Ernst auf des Baron Teil kam, der ihm erzählte, daß Gustav nach den Mathematikstunden im Sommer zu Weihnachten bessere Fortschritte in diesem Fache gemacht hätte.

„Ich hoffe, Sie setzen Ihren Unterricht auch den zweiten Sommer fort, Herr Ludolff," bat Schorn, „Sie und Ihre Schwester sind uns liebe Hausgenossen geworden."

Eine stumme Verbeugung, die ja, oder nein heißen konnte, war die Antwort.

Baronin Marie zeigte währenddessen Emmy das Bild Brunos in der Tropenuniform. Die Hand des jungen Mädchens zitterte leise, und sie vertiefte sich in die Züge des jungen Offiziers. Wie gern hätte auch sie ein solches Bild besessen! Dachte sie doch so oft an ihn, an ihre letzte Unterredung, ehe er abreiste. Frau von Schorn erzählte, was Bruno geschrieben hatte. Es waren mehr Aeußerlichkeiten, die sein Leben, den Dienst, die Kämpfe und Strapazen berührten. An Emmy schrieb der Leutnant anders. Sein Seelenleben, das, was er anstrebte, um ein besserer Mensch zu werden, sprach aus den Zeilen. Oft fingen die Briefe mit den Worten an, die er ihr beim Abschied gesagt, die ihr so wert geworden waren: „mein kleiner Kamerad", und einmal hieß es sogar: „mein lieber kleiner Kamerad."

Bei Tische saß Elfriede zwischen Ernst Ludolff und dem Grafen. Sie richtete einige Male das Wort an Ernst. Er war der Gast ihrer Eltern, und sie war zu wohlerzogen, um ihm gerade hier ihre Empfindlichkeit zu zeigen, weil der sie so offenkundig mied. Aber hauptsächlich widmete sie sich dem Grafen. Sie unterhielten sich über das, was sie als Landbewohner besonders interessierte: über Jagd und Pferde, über die Nachbarn Schornstättens und gemeinsame Bekannte. —

Nach aufgehobener Tafel stand Ernst einige Minuten allein im letzten Zimmer, im Anschauen eines wundervollen Marmorreliefs versunken, es stellte Franzeska da Rimini und Paolo dar. Plastisch hoben die beiden schönen Köpfe sich von dem Hintergrund ab, Paolos klassisches männliches Profil und daneben Franzeskas weibliche Schönheit. Er schien das lockige Haupt an die schneeige Schulter der Geliebten zu lehnen. Die Inschrift: „L'amore condusse noi ad una." „Die Liebe hat uns eins gemacht" stand über ihren Häuptern.

Leises Rauschen eines seidenen Kleides. Elfriede von Schorn stand im Zimmer.

„Sie sind hier?" sagte sie gleichgültig, obgleich sie ihn vermißt und gesucht hatte.

Dann schnell näher tretend:

„Warum fliehen Sie mich? Was tat ich Ihnen?"

Er sah sie traurig an; seine Liebe brach aus den dunklen Augen.

Sie erschrak, wie damals, als er das Asralied gesungen; heiße Röte bedeckte ihr Gesicht.

„Nein, nein — nicht so," bat sie verwirrt, „nicht so, mein Freund. Es tut mir weh, wenn Sie mich absichtlich fliehen. Nie sind Sie da, wenn ich zu Emmy komme, neulich wandten Sie sich kurz ab, als Sie mich auf dem Eise sahen, — was soll das alles?"

„Die Sonnensehnsucht darf nicht wieder erwachen," entgegnete er, mühsam nach Fassung ringend, „ich muß sie niederzwingen, Baronesse."

„Schattenblume, arme Schattenblume," kam es wie ein Hauch zurück.

„Ach, und ich möchte Ihnen Licht und Sonne geben!"

„Sie haben sie mir eben gegeben. Wissen Sie es nicht? Lassen Sie mich daran festhalten, Baronesse?"

Seine leidenschaftliche Liebe bebte in seiner Stimme.

„Elfriede, wo bist du?" rief ihre Mutter eintretend, „der Vater und Graf Rombeck wollen eine Partie Billard mit dir spielen."

Das junge Mädchen eilte davon. Frau von Schorn forderte Ernst auf, die große Mappe mit den Photographien zu besehen, die sie von ihrer letzten Reise durch Italien mitgebracht hatten. —

Der gefährliche Zauber war gebrochen. Die Sonnensehnsucht blieb. — — —

(Fortsetzung folgt.)

In der Notwehr erschossen. Zwei auf dem Rittergut Haßnen (Ostpreußen) arbeitende Polen, die angetrunken waren, gingen mit Knütteln und Forken bewaffnet auf den Sohn des Besitzers los. Dieser erschoß in der Notwehr einen der Angreifer.

Das Todesurteil gegen Jesu.

Wie italienische Blätter berichten, findet sich in einer alten Kapelle in Caserta bei Neapel eine Steinplatte, worin in hebräischer Sprache und in althebräischen Schriftzeichen verfaßte Inschrift für das gegen Jesus gefällte Todesurteil ausgegeben wird. Wörtlich übersetzt lautet der Text etwa folgendermaßen: „Hier ist das Urteil, welches der Landpfleger von Galiläa, Pontius Pilatus, gegen Jesum von Nazareth erlassen hat, daß er des Todes am Kreuze sterben soll: Im 17. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, am 25. Tage des Monats März, als Annanias Kaiphas Hoheprieſter des Herrn waren, verurteilte der Landpfleger Pontius Pilatus Jesum dazu, zwischen zwei Verbrechern dem Kreuzestod zu erleiden. Aus den Zeugenaussagen, die geprüft und als wahr befunden worden sind, ist der Beweis geliefert worden, daß Jesus ein Verführer des Volkes, ein Aufrührer und Verächter des Gesetzes ist; er hat sich selbst als Sohn des lebendigen Gottes und als König des Reiches Israel bezeichnet, und ist feierlich in den Tempel eingezogen, vom Volke mit Palmzweigen und Jubelgeschrei begrüßt. Pontius Pilatus befiehlt daher dem Centurio Quirilius Cornelius, Jesum zur Richtstätte zu führen, und er verbietet jedermann, ihn zu befreien oder seinen Tod zu verhindern. Als Zeugen, die dieses Urteil unterzeichnet haben, werden genannt: Daniel Robani, Phorisäer, Johannes Zarathiel, Schriftgelehrter, Raphael Robani, Schriftgelehrter, Capet, Schriftgelehrter." — Außerdem war in dem Urteil noch bestimmt, daß Jesus durch das Tor Särena zum Tode geführt werden sollte. Wie eine Bemerkung besagt, ist dieses Urteil jedem der zwölf Stämme Israels auf besonderer Steinplatte mitgeteilt worden, doch hat sich leider keine dieser Platten gefunden, mit Ausnahme jener, die in Caserta aufbewahrt wird.

Der erste „Reichsschulmeister".

Vergangenen Monat waren 25 Jahre vergangen, seit in Kamerun die erste staatliche deutsche Schule auf dem Boden der Schutzgebiete errichtet wurde. Der Gründer und langjährige Leiter dieser ersten Regierungsschule war der württembergische Lehrer Christaller. Eine verlassene Palmhütte war sein erstes Schulhaus, meist war es durch Schlamm und Gestrüpp hindurch nur auf Negerschultern oder mit dem Kanu zu erreichen. Negerjungen von 8—18 Jahren waren die ersten Schüler, mit denen der Lehrer als ersten Unterricht brauchbare Wege anlegte und Schulbänke zimmerte. Die hervorragende Wirksamkeit Christallers, „des ersten deutschen Reichsschulmeisters" für Kameruns kulturelle Erschließung, sichert dem nach zehnjähriger erfolgreicher Arbeit dem Tropenklima Erlegenen ein Ruhmesblatt in der deutschen Kolonialgeschichte. Auf den Fundamenten seiner Erfahrungen und Arbeiten erstand unser koloniales Regierungsschulwesen, das nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland jetzt an 50 etatsmäßige deutsche Lehrer und Lehrerinnen umfaßt und daneben noch gegen 200 farbige Hilfslehrer beschäftigt. So verdient der Name Christallers, des ersten deutschen Reichsschulmeisters, in diesen Tagen wohl, dem deutschen Volk in dankbare Erinnerung gebracht zu werden.

Die gestohlene Turmspitze.

Es gibt bekanntlich Leute, denen man nachsagt, daß sie nur Mühlsteine und glühendes Eisen liegen lassen. Aber auch schon bei folgender Geschichte wird sich der alte Ben Akiba im Grabe umdrehen. In einem Orte nahe bei Zweibrücken war der Bau einer neuen Kirche im Gange. Das Gotteshaus sollte auch einen Turm erhalten, und dieser wird in einer massiven kupfernen Spitze auslaufen. Der Auftrag zur Herstellung der Spitze wurde einem dortigen Handwerker erteilt, der sich auch sofort ans Werk machte. Als die mehrere Zentner schwere Spitze fertig war, wurde sie in der Werkstatt aufgestellt und vielfach bewundert; als sie aber am nächsten Tage ihrem Bestimmungsorte zugeführt werden sollte, war sie verschwunden. Diebe hatten sich die Gelegenheit zunutze gemacht, um sich in den Besitz von Kupfermetall zu setzen. Der Handwerksmeister aber steht am Feuer und arbeitet an einer neuen Turmspitze.

Vom Wetter.

Ein kalter Frühling? Dr. R. W. Eckardt, der Direktor der Wetterwarte in Weilburg (Oberlahnkreis) prophezeit laut „B. T." einen kalten Frühling. Das erste Anzeichen dafür sei, daß das azorische Hochdruckgebiet sich nordwärts zu verlagern bestrebt sei. Die Erwartung knüpft sich nicht bloß an die drei „Eisheiligen" (Mamertus, Pankratius, Servatius), deren Autorität schon ziemlich stark erschüttert sei, sondern wir hören: „Die Fröste können im April und Mai, jederzeit unter besonderen Umständen, strichweise sogar noch in den ersten Tagen des Juni auftreten." Auf Grund der jüngsten Erfahrungen würden wir die gleiche Vermutung aufstellen. Auf einen Sommer ohne Regen und auf einen Winter mit viel Regen aber ohne Frost folgt eben passend ein frostiger, regenloser Frühling.

Der orkanartige Sturm, der mit den Ostertagen einsetzte und der noch andauert, hat in ganz Nordwesteuropa schweren Schaden angerichtet. Im Ruhrtal hat die Obstblüte gelitten. In den mitteldeutschen Gebirgsgegenden sowie im Riesengebirge sind ganze Waldparzellen entwurzelt worden. Verschiedentlich war der Sturm von Gewittern begleitet, die zahlreiche Blitzschäden hervorgerufen haben. Infolge Zerstörung vieler Telephon- und Telegraphendrähte hat das Fernsprechwesen erhebliche Unterbrechungen erlitten. In den Alpen sind mehrere tödliche Abstürze vorgekommen. An der Küste ist eine Anzahl Schiffe gestrandet, andere hatten stundenlange Verspätungen. Recht tragisch ist das Geschick des französischen Botschafters in Tanger, Dr. Beaumarchais, der infolge Kentern eines Botes im Hafen von Tanger den Verlust seiner drei Kinder zu beklagen hat. — Im Nordengland wurden acht Personen durch herabgewehtes Gestein getötet, viele trugen Verletzungen davon. Infolge gewaltiger Schneestürme ist ganz Norwegen nochmals in eine winterliche Landschaft gekleidet worden. — Im Mississippigebiet ist das Hochwasser zum Stillstand gekommen. Der Schaden wird auf rund 50 Millionen Mk. geschätzt. Die Regierung ist bemüht, für das Unterkommen mehrerer tausend Obdachloser Sorge zu tragen.

Eisenerzlager im Frankenlande.

Gewaltige Erzlager sind im Fränkischen Jura entdeckt. Es handelt sich um eines der größten deutschen Erzvorkommen überhaupt. Das Erzfeld überdeckt den Fränkischen Jura in einer Länge von 70 Kilometer und einer durchschnittlichen Breite von 15 Kilometer. Dieses Gebiet ist durch mehr als tausend Schächte untersucht worden, und es hat sich dabei ergeben, daß das Erz vollständig im Tagebau gewonnen werden kann. Es liegt in geringer Tiefe, teils mulmig, teils in festem Zustande. Seine Mächtigkeit beträgt im Durchschnitt 3 Meter und es ist nur 1½ Meter von der Erde überdeckt. die Schätzungen seiner Mengen schwanken zwischen 400 Millionen und 1¾ Milliarden Tonnen, eine Menge, die hinreichen würde, auf Menschenalter hinaus Deutschland mit Erz zu versorgen. Die probeweise Verarbeitung dieses Erzes hat einen sehr hohen Prozentsatz an Eisen ergeben. Die Erzlager finden sich zwischen Bayreuth, Bamberg und Nürnberg.

Allerlei Weisheit.

Die 27 königlichen Familien Europas zählen zur Zeit 462 Mitglieder. Von diesen Familien sind 18 deutscher Nationalität. — Das „Zischen", das wir als Zeichen des Mißfallens gebrauchen, ist in Japan der Ausdruck der Freude und des Entzückens, in Westafrika bedeutet er großes Erstaunen, bei den Kabylen höchste Befriedigung, und die Bewohner der Hebriden zischen, wenn sie etwas bewundern wollen, das ihnen schön erscheint. — In Korea ist jeder Verbrecher vor dem Arm des Gesetzes geschützt, wenn er sich in das Schlafgemach seiner Frau oder seiner Mutter geflüchtet hat. — Die Besatzung der deutschen Handelsflotte nimmt jährlich um etwa tausend Köpfe zu. — Die größte Pflanze der Welt ist vermutlich eine Art Seenessel, die bei den Südsee-Inseln wächst und eine Länge von 120 Metern erreicht. — Jeder dänische Untertan, der dem Staate bis zu seinem 21. Lebensjahre 120 Mk. einzahlt, erhält vom 65. Lebensjahre ab eine jährliche Rente von 260 Mk. Stirbt er vorher, so fällt die eingezahlte Summe dem Staate zu.

Die amerikanische Säugetier-Expedition in Ostafrika.

Nachdem der Expräsident Roosevelt bei seinem Jagdausflug nach Ostafrika in den Jahren 1909 und 1910 die Unterstützung der großen und vermögenden Smithsonian Institution erhalten, und demgemäß seine umfangreiche Beute namentlich an großen Säugetieren dieser Anstalt abgeliefert hatte, ist jetzt eine Expedition zu gleichem Zweck und ähnlichen Bedingungen unter der Führung von Paul Rainey in Ostafrika tätig. Nach einem Schreiben, das Ende Januar von Kisumu in Britisch-Ostafrika abgesandt wurde, und jetzt in der „Science" veröffentlicht wird, hat auch dies neue Unternehmen große Erfolge erzielt. Die Arbeiten sind bereits abgeschlossen, aber die Versendung der erlegten Tiere hat wegen des Mangels an Trägern eine starke Verzögerung erfahren. Dr. Heller, ein wissenschaftlicher Begleiter der Expedition, hat deshalb die Gelegenheit wahrgenommen, von einigen Stationen der Ugandabahn aus Streifzüge zum Zweck der Ergänzung der Sammlungen zu unternehmen, namentlich in einigen Bezirken, die von Roosevelt nicht berührt worden waren. Auch die nördliche Nachbarschaft des Victoriasees ist dabei berücksichtigt worden. Diese Nachlese ist so ergebnisreich gewesen, daß die Untersuchung der Säugetierwelt von Britisch-Ostafrika jetzt als abgeschlossen bezeichnet wird. Im ganzen wird die Expedition etwa 700 große Säugetiere in eingesalzenem Zustande, und 4000 kleinere Säugetiere und eine große Zahl von Vögeln und Reptilien nach Washington schaffen. Die meisten Stück der Sammlung stammen aus bisher unerforschten Teilen des Gebietes und einige aus den entlegensten Gegenden der ganzen Kolonie.

Allerlei.

Das Viehseuchengesetz tritt laut kaiserlicher Verordnung am 1. Mai 1912 in Kraft.

Die Bauterrainkrise, die gegenwärtig in Berlin und anderen deutschen Großstädten herrscht, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß in übermäßiger Weise rein ländliche Distrikte in der Nähe der Großstädte in Baugelände umgewändelt worden sind, wobei allerdings die Entwicklung des elektrischen Verkehrs erheblich mitgewirkt hat. Trotzdem z. B. in Groß-Berlin im Jahre 1910 bereits baureifes Gelände in einem solchen Maße von der Spekulation erschlossen war, daß es zur Aufnahme einer Bevölkerung von 12 Millionen Menschen genügen würde, nahm die Bodenspekulation mit Hilfe der Großbanken immer neue Gebiete in Angriff, so daß schließlich einmal ein Rückschlag kommen mußte.

Ein Riesenchor von 6000 Berliner Schulkindern wird zum 25jährigen Regierungsjubiläum unseres Kaisers im nächsten Jahre im Schloßhofe dem Monarchen eine gesangliche Huldigung darbringen. Ein so großer Chor ist noch nie dagewesen.

Der Billetschwindel ist einem Berliner Billetbüro sehr gewinnbringend gewesen: denn das Neue Theater allein hat infolge von Durchstechereien, an denen auch Angestellte des Theaters beteiligt waren, einen Schaden von 30—50 000 Mark erlitten.

Das Massenelend der Reichshauptstadt spiegelt sich deutlich und erschreckend in der Zahl der vielen Obdachlosen ab, die von der Stadt untergebracht und verpflegt werden. Im Monat März waren es 118 000, also täglich fast 4000. Dazu kommt, daß viele nicht einmal ein Asyl, sondern irgend einen Schlupfwinkel aufsuchen.

Die allerneueste Sonnenschirmmode war während der Berliner Osterrennen zu sehen. Diese Mode kommt natürlich aus Paris, und zwar haben die „Glockenschirme" das Aussehen einer umgekehrten Tulpe.

Ein furchtbares Brandunglück, das sich in der Sylvesternacht im Rhönstädtchen Vacha ereignete und bei dem zwei Töchter des Gastwirts Ruppel, in dessen Wirtshaus der Brand ausbrach, ihr Leben einbüßten, fand jetzt vor der Strafkammer des Eisenacher Landgerichts ein Nachspiel. Der Maurer Franz Ritscher aus Vacha, der im Fremdenzimmer des fast völlig aus Holz gebauten Gasthauses eine Lampe umgeworfen und so den Brand, der sich rasend schnell ausdehnte, verursacht hatte, wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Fieberwahn. Der 16jährige Sohn des Arbeiters Birnbach in Lommatzsch entwich nachts aus dem Krankenhause. Er wurde einige Zeit darauf aufgefunden und nach dem Krankenhause zurückgebracht; auf dem Transport dorthin gab er jedoch seinen Geist auf.

Eine aufsehenerregende Operation ist dem Direktor der chirurgischen Universitätsklinik in Leipzig Geh. Rat Dr. Payr dadurch gelungen, daß er bei einem blödsinnigen Kinde ein Stück Schilddrüse, das von einem gesunden Kinde stammte, in die blutreichen Gefäße der Nieren verpflanzte, und so eine Heilung des kranken Kindes erzielte.

Die Verhaftung zweier französischer Luftschiffer bei dem bayerischen Städtchen Spalt, wo sie in einem Freiballon niedergegangen waren, wird in der Pariser Presse lebhaft besprochen. Die Festnahme erfolgte nur aus dem Grunde, weil die Luftfahrer, von denen der eine Bankbeamter, der andere Schneider sein will, photographische Apparate und Flaggen bei sich führten und sich nicht genügend legitimieren konnten. Später wurden sie wieder freigelassen. Bei dem märkischen Orte Schönwalde waren ebenfalls drei französische Luftschiffer niedergegangen, die bei genügender Legitimation sofort über Berlin in ihre Heimat zurückreisen konnten. Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß deutsche Luftschiffer in Frankreich länger als nötig festgehalten worden sind. Die schlimmsten Erfahrungen aber haben ausländische Luftfahrer bisher in Rußland gemacht.

Tod durch eigene Unvorsichtigkeit. Beim Reinigen seines Jagdgewehrs schoß sich der Wollwarenfabrikant Günther in Apolda, der glaubte, die Flinte sei nicht geladen, unversehens in den Unterleib und starb auf der Stelle.

Heinrich der Fünfte. Eine Anekdote, die den Vorzug haben soll, auf Wahrheit zu beruhen, erzählt man sich — wie man der „T. R." aus Posen schreibt — von dem in diesen Tagen in den Ruhestand getretenen Posener Stadtkommandanten Freiherrn Heinrich v. Steinäcker. Mit eiserner Strenge hielt er fest an der vorschriftsmäßigen Kleidung und verurteilte streng jede Ausschreitung in der Uniform, Extramützen, die recht flott aussehen sollten; besonders zuwider waren ihm hohe Kragen und Stege, wovon die Einjährigen die in Posen in Garnison standen, ein Liedchen singen können. Diese Abneigung übertrug sich im Laufe der Zeit auch auf die Ehegefährtin des Stadtkommandanten, deren scharfem Auge in dieser Richtung ebenfalls nichts entging. Eines Tages lief ihr ein solcher Sünder in die Hände, der Stege trug, man denke — richtige Stege! Folge: Meldung an den Herrn Gemahl; weitere Folge: am nächsten Tage werden die Einjährigen der Feldartillerie zum Appell befohlen, und der Herr Stadtkommandant hält — in Begleitung der rekognoszierenden Gattin — strenge Revue. An der Spitze wurde die Musterung begonnen: Der erste war's nicht, der zweite auch nicht, der dritte gleichfalls nicht, auch der vierte war ein Unschuldslamm, da — nahte das Verhängnis dem Unglücksraben, der als fünfter in der Reihe stand. Mit sicherem Blick hatte ihn die gestrenge Frau Stadtkommandant wiedererkannt, den Stege-Mann, ein Aufleuchten in ihren Augen, und dann ward es gesprochen, das entscheidende Wort, an den Herrn Gemahl: „Heinrich — der Fünfte". Wie es dem Sünder erging, weiß man nicht; er wird wohl nicht allzu hart davongekommen sein. Das eine nur steht fest: die junge Residenz hatte von nun an ihren „Heinrich den Fünften".

Ein Gegenstück zur Primuskatastrophe, bei der auf der Elbe bei Hamburg über 100 Ausflügler umkamen, ist der Untergang eines großen Vergnügungsdampfers auf dem Nil, der infolge Zusammenstoßes mit einem Warendampfer sank. Trotzdem der Verkehr auf dem Nil sehr lebhaft war, fanden 50 Ausflügler, die an einem ägyptischen Volksfest teilgenommen hatten, in den Wellen des Nilflusses den Tod. Sie gehören verschiedenen Nationalitäten an; ihre Leichen konnten noch nicht alle geborgen werden.

Ein interessantes historisches Dokument, das Konzept der Thronentsagungsakte Napoleons 1. wurde in der russischen Stadt Tiflis von dem Bibliophilen Korganow im Familienarchiv der Astawjew aufgefunden und von ihm erworben. Das Schriftstück trägt einen Vermerk des Generaladjutanten Astawjew aus dem Jahre 1840, der die Echtheit des Dokuments bestätigt.

Ein Hund zum Sergeanten befördert. Aus Toulon wird eine merkwürdige Sache gemeldet, in der ein schöner Hund die Hauptrolle spielt, der einer Kompagnie des 22. Kolonialbataillons gehört. Im letzten Februar wurden zwei Kompagnien des Bataillons nach Marokko detachiert, und mit ihnen zogen auch „Bataillon" und „Pompon", die beiden Hunde, die von den Soldaten in ihrem Quartier aufgezogen wurden. Die intelligenten und treuen Tiere trennten sich nicht einen Augenblick von ihren Herren, und in dem Gefecht vom 22. Februar fiel „Pompom" ruhmreich in der ersten Gefechtslinie, worüber die guten Soldaten herzliche Tränen vergossen, als sie ihn am Abend begruben. Glücklicher war sein Gefährte „Bataillon", der vor einigen Tagen zurückkehrte und in Toulon nicht wenig Aufsehen erregt, denn stolz trägt er am Halsband die Tressen des Sergeanten und die Marokko-Medaille.

220 000 Mark unterschlagen. Der Ingenieur Korowko wurde in Petersburg wegen Unterschlagung von 220 000 Mark zum Schaden der Kaspi-Romaninski-Gesellschaft verhaftet.

Siamesische Elefanten. Noch vor einiger Zeit wurde die Zahl der zahmen Elefanten in Siam auf 3000 geschätzt. Sie hat sich seitdem vermindert — eine Tatsache, die in einer bedeutenden Preissteigerung Ausdruck fand. Ein ausgewachsener männlicher Elefant kostet in Siam ungefähr soviel, wie bei uns ein bescheidenes Automobil: etwa 12 000 Mark. Ein weiblicher wird dagegen mit nur 7—8000 Mark bezahlt. Im Norden des Königsreichs könnte man ohne diese zahmen Elefanten überhaupt nicht reisen. Der siamesische Elefant ist mit 25 Jahren ausgewachsen; mit 35 Jahren erreicht er seine größte Stärke. Seine Lebensdauer schwankt zwischen 80 und 150 Jahren; ein noch höheres Alter ist selten. Das Normalgewicht eines ausgewachsenen Tieres beträgt 3000 Kilogramm. Weit größer als die Zahl der zahmen Elefanten ist die der wilden, die in den Dschungeln leben oft in Rudeln von 200 Stück. Selbstverständlich ist die Jagd darauf nicht freigegeben; man braucht die Erlaubnis der Regierung und hat an sie für jeden erlegten oder gefangenen Elefanten 600 Mark zu bezahlen. 1950 Kilogramm Elfenbein wurden im letzten Jahre aus Siam exportiert.

Eisenbahnen ohne Passagiere. Wenn nicht eine ernste Zeitschrift, die „Revue scientifique", davon berichtete, daß in verschiedenen Fällen amerikanische Bahnen aus Mangel an Passagieren ihren Betrieb einstellen mußten, würde man so leicht nicht daran glauben. Der — nicht für die Unternehmer, wohl aber für die Welt — amüsanteste Fall trug sich in Pennsylvanien zu. Eine Gruppe von Finanzleuten baute aus spontanem Entschluß eine Bahnlinie von Forest-City nach Gettysburg, ließ Bahnhöfe errichten und Züge verkehren. Aber — ein in der Geschichte der Eisenbahnen einzig dastehender Fall — es stellte sich auch ein Fahrgast ein. Nach zwei Monaten mußte das Personal entlassen werden. Jetzt überwuchert Gras die Schienen, und die Gesellschaft erwartet Zeiten, die aber vielleicht nie erscheinen werden.

Eine Kirche mitten in einem Geschäftshaus ist gegenwärtig in Pittsburg im Staate Pennsylvanien fertiggestellt worden. Es handelt sich um einen der bekannten Wolkenkratzer, der aber nur 14 Stockwerke enthalten wird. Da der Bauherr ein frommer Mann ist, hat er die Idee gehabt, mitten im Gebäude vom 5. bis 10. Stockwerk eine vollständige Kirche für ca. 800 Menschen einzubauen. Diese Kirche ist an allen vier Seiten von Geschäftslokalitäten umgeben, so daß sie gewissermaßen den Hofraum „verwertet". Oben ist sie durch ein herrliches Glaskuppeldach abgeschlossen.

Eine deutsche Museumskommission weilt gegenwärtig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo in Newyork zu Ehren der Teilnehmer ein Festmahl gegeben wurde. Die Kommission will in Amerika Modelle interessanter Erfindungen für das neue Münchener Museum sammeln, bei dessen Neubau die in Amerika gemachten Erfahrungen angewendet werden sollen.

40 Wagen

wie Halbverdecks, Landauer, Jagd-, Sport-, Selbstfahrer- u. Breakwagen, Dogcarts m. u. o. Gummi, Gigs, Metzger-, Bäcker-Flaschenbier-, Milch- u. Kastenwagen, teils neu, teils gebraucht aber gut erhalten, werden zu jedem annehmbaren Preise verkauft. 2481

F. Sticht, Wagenfabrik, **Blankenstein** (Ruhr). Tel. 423

Kopfläuse

mit Brut, vernichtet radikal **Rademachers Goldgeist.** Patentamtlich geschützt

Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

Monteur 42 Jahre alt sucht zur baldigen

Heirat

Witwe von 40 bis 50 Jahren. Offerten unter **F. G. 2714** an die Geschäftsstelle dsr. Ztg. in Hattingen.

Nebenverdienst.

Vertreter gesucht,

da Vertretung frei geworden für den Vertrieb der bekannten

Gartmannschen Schokoladen-Automaten,

in **Hattingen** und **Umgegend.**

C. H. L. Gartmann, Schokoladenfab. Altona (Elbe). 2600

Vertreter und Händlern liefere ich jede Garnitur **Dauer-Wäsche mit Kragen zu M. 1.60.** Katalog gratis u. franko. 14

Dauerwäschefabrik Franz Eikelmeier, Hamburg 25.

Per sofort

Konditor-Lehrling

bei günstigen Bedingungen gesucht. Gute Behandlung und gründliche Ausbildung wird zugesichert.

Näheres unter **Nr. L. 360** a. d. Geschäftsstelle dsr. Ztg. in Linden.

Solider Bäckergehilfe

findet Stelle bei 2732

Karl Grasedick jr., Hattingen, Gr. Weiherstr. 22.

Sohn achtbarer Eltern als

Konditorlehrling

gesucht. 2999

Konditorei Holtschmidt, Hagen, Markt.

Für unser technisches Büro ein fleißiger 2717

junger Mann

gesucht, d. Werkstattzeichnungen nach Angabe anfertigen kann. Ausführliche Offerten mit Lebenslauf, Zeit des Eintritts und Gehaltsansprüche erbitten

Stahlwerke Dahlhausen-Ruhr.

Sichere Existenz! Hohes Einkommen!

Erste **Zigarrenfabrik** sucht **tüchtige Vertreter** unter sehr günstigen Bedingungen. Solventen Geschäftsinhabern errichten Niederlagen. 2315

Heinrich Jakob & Co., Zigarrenfabriken, **Viernheim** bei Mannheim.

Auf sofort eine tüchtige, ev

Kontoristin 2679

gesucht. Bewerbungen mit Zeugnisabschr. u. Gehaltsanspr. an die Geschäftsst. d. Ztg.

Ordentliches fleißiges evang.

Mädchen

18—20 Jahre alt, in Privathaushalt sofort oder bald gesucht. 2742

Frau **Wilh. Vogelbruck jr.,** Langenberg Rhld., Hauptstr. 89.

Zum 1. Mai suche ich ein evangelisches erfahrenes 2721

Küchenmädchen.

Fr. Pastor v. Ciriary-Wantrop, geb. Colsman. **Langenberg, Rheinland.**

Was Sie bis jetzt verwendet haben, mag sogar recht gut sein. Aber weshalb sollte nicht auch Ihnen der „Kornfranck" noch mehr zusagen?

Kreuzstern

MAGGI's SUPPEN

mit dem Kreuzstern

die besten und wohlschmeckendsten!



Sie geben, nur mit Wasser kurze Zeit gekocht, ebenso kräftige Suppen, wie mit Fleischbrühe hergestellte. Mehr als 30 Sorten, wie: **Reis, Sternchen, Rumford, Königin, Kartoffel** usw.

Ein Würfel für **2—3** Teller **10** Pfg.

Man verlange ausdrücklich **MAGGIs Suppen.**

Knaben-Institut Spielwigge

bei Lüdenscheid. ∴ ∴ **Gegründet 1853.**

Gesunde Lage in ländlicher Stille. **Schnelle und sichere Vorbereitung für die oberen Klassen höherer Schulen,** gewissenhafte Beaufsichtigung; beste körperliche Pflege. **Pensionspreis mässig.** Prospekt frei. 16

Dr. Rentrop.

Sternwollen

sind die besten

Strickgarne



wo nicht zu haben, werden Bezugsquellen genannt von

Sternwoll-Spinnerei

:: **Altona-Bahrenfeld** ::

IV. Westfälischer Zuchtviehmarkt für Bullen am 26. April 1912 zu Münster i. W. im Tatterfall Hafenstraße Nr. 40.

Beginn am 26. April 1912, vormittags 9 Uhr.

Die auszustellenden Tiere sind bis zum **9. April d. Js. bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer in Münster i. W., Schorlemerstr. 6,** auf dem von dort kostenfrei zu beziehenden Anmeldebogen anzumelden. 2436

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Knorr Suppen-Würfel



Wer nicht probiert, verliert.

3 Teller Suppe 10 Pfg.

Alle Magen- und Darmleidende, Zuckerkranke, Blutarme usw. essen, um zu gesunden, das echte Kasseler 2039



Simonsbrot,

versehen mit Streifband u. schwarz-weißroter Schutzmarke. Man mache einen Versuch mit unserer 10 Pfg.-Packung. Stets echt u. frisch zu haben bei **A. Schumacher Wwe., Hattg.**

Realgymnasium i. E.,

zu Hattingen a. d. Ruhr.

Das neue Schuljahr

beginnt

Dienstag, den 16. April, morgens 8 Uhr.

Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete mündlich und schriftlich entgegen. Die Aufnahmeprüfung der neuangemeldeten Schüler findet

Montag, den 15. April, morgens 9 Uhr

statt; spätestens an diesem Tage sind Geburtsschein, Impfschein bezw. Wiederimpfungsschein und Abgangszeugnis vorzulegen. Zu weiterer Auskunft und zur Uebersendung des Jahresberichtes ist der Unterzeichnete gern bereit. Derselbe ist bis zum Schulanfange täglich von 11 bis 12 Uhr in seiner Privatwohnung **Bahnhofstr. 31b** zu sprechen. Während der Schulzeit ist seine Sprechstunde wie bisher täglich von 11 bis 12 Uhr, ausser Samstag und Sonntag in seinem Amtszimmer im Realgymnasialgebäude. 2726

Der Direktor: **Dr. Watenphul.**

Nicht zu ersetzen

ist wirklicher Bohnenkaffee!

Verlangen Sie stets

Lunz' geröstete Kaffees

in der geschlossenen Originalpackung.

Preislage von M. 0.75. bis M. 1.10 p. Pfd.

Lindener Berg-Kapelle.

Den geehrten Vereinen und Gesellschaften zur gefl. Nachricht, dass Herr Kapellmeister **Aretz** von der Leitung unserer Kapelle infolge anderweitiger Unternehmungen zurückgetreten ist. Wir bemerken gleichzeitig, dass wir zur Erlangung eines durchaus befähigten Dirigenten mit erstklassigen Kräften in Unterhandlung stehen, sodass wir in der Lage sind bei vorkommenden Gelegenheiten L 327

Streich- Blas- und Klaviermusik

in jeder gewünschten Besetzung stellen zu können. Gefl. Bestellungen und Anfragen bitten wir an Herrn **Otto Scholven, Linden, Königstr. 64,** Telephon 352, zu richten. Hochachtungsvoll

Lindener Berg-Kapelle.

Ibach

empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- Pianino-Fabrikant, gegr. 1794

RUD. IBACH SOHN, BARMEN

Neuerweg 38—42.

Hohe Provision

zahlt ein Sägewerksbesitzer für Vermittelung von Aufträgen in

Hölzern aller Arten.

Zuschriften unter **Df. J. 835** an **Rudolf Mosse, Düsseldorf.** 2060

Pferde-Markt in Barmen.



Der diesjährige

Frühjahrs-Pferdemarkt

wird am **Donnerstag, den** [illegible] **und Freitag, den 19. April** auf dem städt. Viehhofe hierselbst abgehalten.

Der Ober-Bürgermeister.

Flechten

alss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Adergeschwüre, Krampfadergeschwüre, Krampfadergeschwüre, Krampfad

Zweites Blatt zu Nr. 15.

Die Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter

auf den Gruben der Bergwerksdirektion zu Saarbrücken hat durch die Einführung der Familienkrankenkassen am 1. April eine bedeutsame Vermehrung erfahren. Bekanntlich wurden von altersher auf den Gruben des Saarbezirks durch die staatliche Bergwerksverwaltung erhebliche Geldmittel bereitgestellt, durch welche die mit der Feier des Bergfestes verbundenen Kosten gedeckt wurden. Schon seit Jahren ist aus der Mitte der Belegschaft der Wunsch immer wiedergekehrt, das Bergfest fallen zu lassen, und die dafür ausgeworfenen Mittel in irgend einer anderen Weise der Arbeiterwohlfahrt zuzuwenden. Diesem Wunsch ist nunmehr entsprochen worden. Von jetzt ab wird das Bergfest nicht mehr begangen werden, sondern die für dieses ausgeworfenen Geldmittel sollen für die Familienkrankenfürsorge der Saarbergwerke verwendet werden. Während für das Bergfest jährlich 155 000 Mk. ausgeworfen waren, muß, um den durch die Familienfürsorge entstandenen Anforderungen gerecht werden zu können, die Bergverwaltung noch etwa 60 000 Mk. zulegen, so daß also rund 215 000 Mk. dafür aufgewendet werden müssen. Die Einrichtung der Familienkrankenkasse kommt zugute den Frauen der Bergleute, den Kindern derselben bis zum 14. Lebensjahre sowie ihren Eltern, wenn letztere in demselben Haushalte wohnen.

Von den Schrecken des nächtlichen Nah- und Bajonettkampfes

im italienisch-türkischen Krieg entwirft Luigi Barzini, Italiens bester Kriegsberichterstatter, im „Corriere della Sera" ein höchst anschauliches Bild. Es handelt sich um die letzten schweren Gefechte bei Derna. Das Kampfgelände ist ein ungemein zerklüftetes, rauhes Felsgebiet. Barzini schreibt:

„Wildes Geheul einer zahlreichen Menge dringt aus der rabenschwarzen Finsternis herauf. Mit dämonischer Wildheit schreien diese im Schatten verborgenen Beduinenhorden: „Fort aus Derna mit den Italienern! Fort aus Derna!" Näher und näher kommt dies schaurige, gellende, wüste Geheul. Immer mehr verstärkt es sich, als ob der italienische Bleihagel keine dieser kreischenden Kehlen zur Ruhe zwänge. Auf der anderen Seite, hinter den Schutzwällen der Italiener, klarblickende, kalte Ruhe. Noch sieht man nichts von den Feinden, die in der Tiefe heranschleichen. Da flammt der Scheinwerfer des Wachturms auf. In Haufen rücken sie an, nah und fern, ein schwarzes Ameisenheer auf der grellbeleuchteten weißen Sandfläche. Jetzt sind sie am Fuß der Befestgungi. Ihr Feuer ist unwirksam, weil es aus der Tiefe kommt, aber der Pulverdampf frißt sich beißend seinen Weg in die Höhe. Schon versuchen die Verwegensten die Erkletterung der Wälle. Manche italienische Faust, die die Flinte umspannt, spürt plötzlich eine brennende Kratzwunde. Unsichtbare Hände ziehen die Sandsäcke fort, um die Befestigung niederzureißen. Es ist nur noch eine Reservekiste mit Munition da. Und die Patronen gehen zu Ende. Ein Offiziersbursche unternimmt es, auf dem äußeren Wallumgang, gewissermaßen zwischen den Feinden hindurch, zum Kommando zu gelangen und um Patronen zu bitten. Es sind nur noch zwei angebrochene Kisten vorhanden. Der Hauptmann befiehlt, die Stellung aufzugeben. Wie der Leutnant diesen Befehl vernimmt, ruft er, als befehligte er ein Bataillon: „Bajonette aufgepflanzt!"

Das Bajonett ist der Schrecken der Araber. Das Wort allein flößt ihnen Grauen ein. Sie feuern nicht mehr, 16 italienische Alpenjäger stürzen vor. Die Beduinen gewahren ihre Minderzahl und werfen sich auf sie. Es regnet Faustschläge, Hiebe und Fußtritte. So eng ist der Raum, daß das Bajonett nicht in Aktion treten kann. Aber in blitzender Reihe starren sie ringsum mit scharfer Schneide aus dem Wall von Sandsäcken dem andrängenden Feind entgegen. Immer neue Scharen suchen mit gewaltsamem Ruck die blanken Mordwerkzeuge an sich zu bringen. Die Italiener ziehen sie mit Mühe blutbefleckt hoch, und, sich vorbeugend, spießen sie die tollkühnen Angreifer auf, deren Körper mit dumpfem Fall in die Tiefe sinkt. Bewundernswert, mit welch übermenschlicher Kraft die braunen Araberhände die glattgeschliffenen Messer fassen. „Herr Leutnant!" ruft es von allen Seiten, „ich kriege mein Gewehr nicht mehr hoch!" Und der Leutnant läuft hierhin und dorthin und streckt mit einem Pistolenschuß den schmerzverzerrten Beduinen nieder, der sich wütend an das nackte Bajonett anklammert. Drei Stunden dauert die Schlacht, bis die eintreffende italienische Verstärkung, die neuen Patronen und und Mitrailleusen über das Kriegsglück entscheiden. Am nächsten Morgen ist die Tiefe mit Arabern besät, deren blutige zerschnittene Hände alle von dem grausigen Kampf mit dem Bajonett erzählen.

Vom Sklavenhandel im heutigen Marokko.

Im Bulletin der belgischen Gesellschaft für Kolonialforschung veröffentlicht der spanische Kommandant Sorela, der jahrelang der spanischen Gesandtschaft in Marokko attachiert war, einige interessante Angaben über die Fortdauer des Sklavenhandels in Marokko. Es wäre eine Täuschung, zu glauben, daß dieser Handel mit Menschen verschwunden sei; in ganz Marokko blüht noch heute der Sklavenhandel im reichsten Maße, und nicht etwa nur im Innern des Landes, sondern auch in den Häfen- und Küstenstädten. Nur die Form dieses Handels hat sich ein wenig verändert, man ist vorsichtiger geworden, scheut die Oeffentlichkeit und betreibt das Geschäft mit umso größerem Nachdrucke im geheimen. Für eine junge hübsche Sklavin muß der Käufer je nach der Lage des Marktes 60—300 Hassani-Dollar anlegen. Der Hassani-Dollar Dollar würde nach unserem Gelde etwa 25—30 Pfennige bedeuten, so daß man sich in Marokko den Luxus einer jungen hübschen Sklavin für ein einmaliges Kaufgeld von 18—120 Mark gestatten kann. Für eine Sklavin mittleren Alters werden nur 10—12 Mark gezahlt; gesuchter und teurer sind Knaben und Mädchen im Alter von 9—10 Jahren; sie notieren durchschnittlich mit 15—20 Mark. Junge Burschen werden nicht gern gehandelt und auch nur mit 12 Mark bezahlt. Der Mangel an Angebot von schwarzem Sklavenmaterial hat sogar eine traurige Industrie erstehen lassen: im Innern des Landes „züchten" die Sklavenhändler buchstäblich Negerkinder.

Ein Drama aus dem Leben.

Mit dem Selbstmorde einer Frau Minna Kohnert aus Bremen, welche sich zu früher Morgenstunde aus einem Fenster im dritten Stockwerk des Zentralhotels in Hoboken bei Newyork stürzte und am Nachmittage den erlittenen Verletzungen erlag, hat einer der so oft zu boshaften Spötteleien verleitenden Romane verblühter Schönen, die im sogenannten „gefährlichen Alter" den Liebesbeteuerungen junger Schwerenöter nicht widerstehen können, einen überaus tragischen Abschluß gefunden. Von dem Manne, welchem sie ihr ganzes Vertrauen geschenkt und dem sie gegen den Rat ihrer klügeren Anverwandten übers Weltmeer gefolgt war, verlassen und um ihre ganzen Ersparnisse beraubt, ist die Frau, die sich urplötzlich dem Nichts gegenüber, arm und verlassen in der Fremde fand, der Verzweiflung anheimgefallen. Die Frau, die etwa 48 Jahre alt war, traf am Sonntag, den 17. März, mit dem Dampfer „Main" vom Norddeutschen Lloyd in Gesellschaft eines weit jüngeren Mannes, der sich Heinrich Worthmann nannte, und sich als ihr Gatte ausgab, in Hoboken ein. Das Paar nahm im Zentralhotel in Hoboken Wohnung. Am Montag, den 18. März, morgens, kam in aller Frühe der angebliche Worthmann in den Schankraum des Hotels und teilte dem Gepäckträger mit, er müsse nach Philadelphia verreisen. Worthmann fuhr ab und der Gepäckträger begab sich in das Hotel zurück, wo er dem Eigentümer Moos, der mittlerweile eingetroffen war, sofort von dem Geschehenen Mitteilung machte. Während Moos noch überlegte, was er tun solle, kam auch schon die angebliche Frau Worthmann herunter und fragte den Hotelier nach dem Verbleib ihres Mannes. Moos fragte die Frau aus, und diese gab so verwirrte Antworten, daß ihr der Hotelier schließlich auf den Kopf zusagte, daß Worthmann wahrscheinlich gar nicht ihr Gatte sei. Frau Kohnert, die nun ihren wahren Namen nannte, gab zu, daß sie mit Worthmann nicht verheiratet sei, sondern ihn seit drei Monaten von Bremen her kenne und mit ihm nach Amerika gekommen sei, um ihn hier zu heiraten. Worthmann ist etwa 38 Jahre alt und wird als ein kleiner unansehnlicher Mann beschrieben. Weinend und jammernd vertraute die Frau dem Hotelier an, daß sie Worthmann ihr gesamtes Vermögen, 18 000 Mk. und ihre Schmucksachen anvertraut habe, die mit ihm verschwunden seien. Worthmann soll die Frau veranlaßt haben, mit ihm nach Amerika auszuwandern, weil ihre Anverwandten, aus sehr guten Gründen, von einer Verbindung Frau Kohnerts mit ihm nichts wissen wollten. Frau Kohnert bemühte sich seit dem Verschwinden Worthmanns umsonst, das nötige Geld für ihre eigene Rückfahrt nach Deutschland aufzutreiben. Im ganzen waren ihr nur 100 Mk. geblieben, und so beging sie in Verzweiflung Selbstmord.

Verpflegung der Feldheere der Gegenwart.

Ueber die wichtige Frage der Verpflegung der Feldheere der Gegenwart schreibt Generalleutnant z. D. v. Leszczynski in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung:

Die Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres ist im Kriege, vom ersten Tage der Mobilmachung ab, eine der größten Sorgen. Je besser Mann und Roß aber genährt sind, um so andauernder und rücksichtsloser kann die Führung ihre Kräfte in Anspruch nehmen. Bei den Verpflegungsstärken der deutschen Heere im Kriege gegen Frankreich war es mit wenigen Ausnahmen stets gelungen, rechtzeitig die Truppe mit ihren Bedürfnissen zu versehen; aber auch nur deswegen, weil der Kriegsschauplatz selbst große Mengen von Hilfsmitteln aller Art bot, und ferner, weil die Eisenbahnen meist nicht gründlich von den Franzosen zerstört worden waren, um sie auf längere Zeit der Benutzung durch den Gegner zu entziehen. Welche Mengen die Armeen zur Verpflegung damals schon verlangten, läßt sich aus einer Bemerkung des Generalstabswerkes über den deutsch-französischen Krieg herauslesen, worin es heißt: „Die Landstriche, in denen die deutschen Heere zusammengezogen wurden, besaßen größtenteils reiche Hilfsmittel. Dennoch konnte die Aufbringung der zur Verpflegung aller einrückenden Truppen erforderlichen Lebensmittel den Rheingegenden nicht mehr als für zwei Tage zugemutet werden." Wird nun die Vervollkommnung und Vermehrung aller Beförderungsmittel, die seit jenem denkwürdigen Kriege sich vollzogen hat und sich noch fortsetzt, hierin in einem neuen Kriege etwas ändern? Ich meine nein! Die erwähnte Sorge wird sich auch in einem Zukunftskriege vom ersten Tage an einstellen. In Frankreich werden Beitreibungen, zumal wenn sie mit größerer durchaus gerechtfertigter Rücksichtslosigkeit wie 1870/71 und nach geordnetem Plane ausgeführt werden, zu Erträgen führen, mit denen die Verpflegungsstationen rechnen können; in Rußland, zumal in seinen westlichen Gouvernements, ist in Wahrheit, wie man zu sagen pflegt, „nichts zu holen". Eines ist ferner zu bedenken! Nicht nur die Zahl der erforderlichen Portionen ist gestiegen, nein, auch an ihre Zusammensetzung und Beschaffenheit sind heutzutage größere Anforderungen wie früher zu stellen. Die Lebenshaltung im Deutschen Reich hat sich bei allen Klassen ganz bedeutend gehoben; man ist allgemein anspruchsvoller in der Nahrung, in der Unterkunft verwöhnter, aber auch empfindlicher, zimperlicher geworden — für letzteres berufe ich mich auf das Zeugnis aller Aerzte. Unsere Leute, zumal die Mannschaften des Beurlaubtenstandes, sind bei ihnen nicht zusagender oder mangelhafter Ernährung großen Entbehrungen und Anstrengungen gegenüber zumal bei ungünstigem, ungewohntem Wetter weniger widerstandsfähig, wie ihre Väter und Großväter es waren.

Mannigfaltiges.

„Niemand weiß es!"

In der „Jugend" glossiert „Pips" in folgenden Versen das chronische Ministerwechselfieber in Bayern und im Reiche:

Immer das Gleiche
Ist es in Bayern, wie im Reiche:
Minister kommen, Minister fliegen,
Und wenn wir die neuen Männer kriegen —
Woher? Und wieso? Und wozu? Und warum?
Was geht es Dich an, o Publikum!
Wenn Du Dich näher erkundigst nach diesen,
Wird auf den „Herrscherwillen" verwiesen.
Du zahlst die Gehälter und Pensionen,
Geduldigste von allen Nationen —
Es gehen die Dernburg und Lindequist
Und Wermuth — und wenn Du neugierig bist,
Weshalb sie Männer voll ehrlichen Fleißes,
Voll Können und Tatkraft, wie Domestiken,
Die faul gewesen, zum Teufel schicken?

Niemand weiß es!

Man kann nur ahnen und raten und munkeln
Von Intriganten, die wühlen im Dunkeln,
Vom Einfluß eines feudalen Kreises —
Jedoch, was hinter dem Vorgang steckt,
Der uns im Tiefsten empört und erschreckt?

Niemand weiß es!

Ein Jubiläum des Esperanto.

In einigen Wochen werden, wie der Corriere della Sera hervorhebt, 25 Jahre seit dem Tage verflossen sein, an dem der russische Arzt Zamenhof die von ihm erfundene Weltsprache Esperanto öffentlich bekannt machte. Zur Feier des Jubiläums werden die Esperantisten in fast allen Hauptstädten der Welt Feste veranstalten. Nachdem die Weltsprache in den ersten Jahren mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hatte und nirgends festen Fuß fassen zu können schien, hat sie dann, als einige Gelehrte sich mit Eifer für sie einsetzten, erstaunliche Fortschritte gemacht. Im Jahre 1907 bestanden bereits etwa 1000 Esperantisten-Vereine; heute ist die Zahl wenigstens auf das Doppelte gewachsen. In der ganzen Welt werden 125 Zeitschriften in Esperanto veröffentlicht und in einer ganzen Reihe von Ländern, in Frankreich, Deutschland, England, Oesterreich, Spanien, Rußland und Nordamerika wird die Weltsprache auch in einer Anzahl Schulen gelernt.

)(Einr „Rettung" König Philipps.

Unsere großen Historiker, vor allem Rankes Meisterporträt, haben uns in dem „spanischen Philipp" das Urbild düsteren Fanatismus und grausamer Unnahbarkeit gezeigt und die dichterische Prägung der Gestalt in Schillers „Don Carlos" umgab diesen finsteren Tyrannen mit der schwebenden Glut verhaltener und zertretener Leidenschaften. Da ist es denn ein kühnes Unternehmen des dänischen Historikers Karl Bratli, in einen umfangreichen, durch eine Fülle von Dokumenten gewichtigen Werke eine Rettung König Philipps im Lessingschen Sinne zu unternehmen. Zunächst zerstört er die Ansicht von dem schrecklichen, Furcht einflößenden Aeußeren des Herrschers. Er beweißt vielmehr, daß Spanier, Engländer, Italiener und Franzosen, die mit ihm in persönliche Berührung kamen, entzückt waren von der Anmut seines Körpers und der Feinheit seiner Züge. Er war zwar klein, aber schön und prächtig gebaut, „von einer so großen Ebenmäßigkeit des Körpers, als sie die Natur nur schaffen kann", wie ein englischer Edelmann, John Elder schreibt. Aber lieb die nie weichende Traurigkeit seines Antlitzes, die tiefe Melancholie seiner Erscheinung nicht etwas Verstimmendes? Legte nicht dieser nie lächelnde Ernst schwere Schatten um sein ganzes Wesen? Der dänische Gelehrte behauptet, daß Philipp ein lustiger, allen Freuden der Welt aufgeschlossener Mensch gewesen sei, wo sich ihm nur die Gelegenheit zu Freude und Genuß bot. Nicht nur seine Liebe zur Kunst läßt sich dafür anführen, sondern das beste Zeugnis dieser heiteren Stimmungen sind die Briefe, die er von Portugal aus an seine Kinder schrieb. Sie enthüllen uns einen ganz neuen, einen bisher noch nie richtig gesehenen Philipp, der sich den Schönheiten der Natur, den großen Linien der Landschaft und selbst dem Duft der Rosen mit Freuden hingibt, der ein guter Familienvater ist und mit seinen Kindern kindlich plaudert. Er macht Witze über sich selbst und stellt z. B. den Ausfall seiner eigenen Zähne in humoristischen Gegensatz zu dem Zahnen seines jungen Sohnes, des Infanten Diego, meint mit komischem Trotz, was die Natur ihm nehme, gebe sie wenigstens seinem Knaben wieder. Er macht sich sogar über den prunkhaften Mantel aus Goldbrokat lustig, den er bei großen Feierlichkeiten anlegen muß. So gelingt es Bratli, uns aufzuzwingen. Schwieriger wird es ihm schon, alle grausamen Handlungen, die ihm vorgeworfen werden, zu entschuldigen und zu erklären. In seiner Beurteilung des Verhaltens Don Carlos gegenüber mag er recht haben, denn er weist darauf hin, daß Philipps ältester Sohn ein Degenerierter und Wahnsinniger gewesen sei, dessen Tollheiten der Vater einige Zeit ertrug, bis er sich schließlich nicht anders zu helfen wußte, als daß er ihn in ein Gefängnis einsperrte. Im übrigen kehrt Bratli hier das Bild des strengen und gerechten Richters hervor, dem die Staatsraison das höchste Gebot war. Solch ein strenger und gerechter Richter ist der König gewesen, aber Gnade wohnte nicht in seinem Busen.

Eine ungesühnte Beleidigung.

Eine hübsche Geschichte von dem vor vier oder fünf Jahrzehnten in Paris berüchtigten Duellhelden Darnis erzählt der Gaulios: Darnis Lebensinhalt war ein Suchen nach Anlässen zu einem Duell, und dann erzählte er stolz, wie er jede Beleidigung räche. Eines Tages tritt sein Freund Barriere, der schon lange unter den renommistischen Erzählungen Darnis' gelitten hatte, an den Zweikampf-Fanatiker heran: „Lieber Freund, ich muß dir eine peinliche Geschichte verraten." „Ha, was gibt's?" „Eine ernste Sache!" „Sprich, mein Freund, sprich, ich bitte dich." „Ich komme eben aus dem Grand Caffee. Und dort sitzt ein Mann, der sich rühmt, seine Hand auf deine Backe gelegt zu haben." „Was? mich berührt?" „Ja, dich!" Aufgeregt springt der Kampfhahn empor und schleppt den Freund sofort ins Grand Caffee. Dort saß Darnis' Friseur . . .

---

100 000 Mark für arme Schulkinder. Wie gemeldet wird, hat der bekannte Frankfurter Rennstallbesitzer Karl von Weinberg zur Beschaffung von warmer Milch für bedürftige Schulkinder 100 000 Mk. gestiftet, die dem Kreise Höchst zugute kommen. Der Kreis Höchst hat schon bedeutende Stiftungen des Herrn von Weinberg aufzuweisen.

‡ Wie die Taucher im Wrack der Oceana arbeiten.

Tagelang haben die Taucher am Wrack der gesunkenen Oceana gearbeitet, ohne daß es ihnen gelang, ihr Ziel zu erreichen: erst jetzt sind sie zu den Schatzkammern des Schiffes vorgedrungen und bis zum Sonntag konnten sie bereits nahezu vier Millionen von den fünfzehn bergen, die in Gold und Silber in der Tiefe des Kanals ruhen. Es ist eine schwere und gefahrenreiche Arbeit, der die rauhen Männer mit dem Kupferhelm sich unterziehen müssen. Sie müssen unter Wasser über 60 Fuß tief mit den Händen an einem gespannten Seil hinabturnen, ehe sie hinter den Wänden des Wracks notdürftigen Schutz gegen die Strömung finden; um zu beurteilen, welche waghalsige Kraftleistung das ist, muß man die ungewöhnliche Heftigkeit der Strömung und des Seeganges an jener Stelle kennen. Selbst bei dem mildesten Wetter ist die Strömung stark genug, um die an dem Taue klammernden Taucher immer wieder zur Oberfläche emporzutreiben. Ueber dem Wrack hat sich bereits ein wahrer Berg von Trümmern angehäuft, und hier kann ein Fehltritt, ein einziger falscher Handgriff Verderben bringen: der Taucher würde von der Strömung erfaßt und fortgetrieben. Wenn dabei der Schlauch an irgendeinem der Trümmer hängen bleibt oder sich verknotet, ist der Erstickungstod das kaum abwendbare Los der in den Tiefen arbeitenden Männer. Haben die Taucher erst einmal unter dem ersten Deck Schutzgefunden, so können sie verhältnismäßig sicher arbeiten; aber der heftige Seegang und die Wogen der Brandung erschüttern das Wrack so stark, daß es schwer ist, das Gleichgewicht zu behalten. Die eigentliche Schatzkammer der Oceana liegt vier Deck tief im Rumpf des Schiffes, und um sie zu erreichen, muß Treppe über Treppe in der Finsternis überwunden werden. In dem Goldraume selbst müssen die Taucher die schweren eisenbeschlagenen Kisten von der Wand loslösen und mühsam emporschaffen, wo sie dann am oberen Deck an Ketten befestigt und durch einen Dampfkrahn zur Wasseroberfläche hinaufgezogen werden. Die ganze Arbeit spielt sich nach den Berichten englischer Blätter in vollkommener Finsternis ab; es ist so dunkel, daß die Taucher eine Handbreit vor ihrem Kupferhelme keinen Gegenstand mehr unterscheiden können. Sie sind vollkommen auf ihren Tastsinn angewiesen. In dieser Beziehung sind die ersten Tage erfolgloser Arbeit doch nicht vergeblich gewesen: sie kennen jetzt jeden Fußbreit des Wracks. Vor Beginn der Arbeiten haben sie auch Tage lang die Baupläne des untergegangenen Schiffes studieren müssen. Das Wrack selbst ist nach der Aussage der Taucher infolge der ungewöhnlichen Wucht des Seeganges in einem traurigen Zustande, in den Kabinen und Sälen sind durch die Wasserstöße die Gerätschäften von Boden und Wänden gelöst, und alles was Holz ist, Stühle, Tische usw. schwimmen frei im Inneren des Schiffsrumpfes umher. Das Schlimmste ist, daß unter der Einwirkung des Wassers alle Drahtvorrichtungen von ihren Plätzen losgerissen sind; sie bilden ein gefährliches Hindernis, da sie sich überall den Tauchern entgegenstellen und wie Lianen in einem Urwald das Vordringen erschweren. So bald die brügen Gold und Silberschätze geborgen sind, wird man das Wrack der Oceana mit Dynamit in die Luft sprengen, um damit das Hindernis endgültig aus der Schiffahrtsstraße zu beseitigen.

Wie man in Rußland von der Post Geld bekommt.

Ueber die Schwierigkeiten, die in Rußland „glückliche" Empfänger einer Postanweisung bei dem Abholen des Geldes von der Post zu ertragen hat, stößt ein Leidtragender folgende bewegliche Klage aus: Einen durchaus „europäischen" Eindruck gewinnt der gelegentliche Besucher von dem stattlichen Zentralsaale des Hauptpostamtes mit seinem Glasdach, den ordnungsmäßig numerierten Schaltern und . . . den Beamtinnen mit den schönen Haarfrisuren. Doch wehe dem Unglücklichen, den das Schicksal verurteilt, eine Geldanweisung von der Post holen zu müssen. Mit notariell beglaubigter Vollmacht, Paßausweis und Postquittung wohl ausgerüstet, begibt er sich an den Schalten, auf dem für alle Lesekundigen die deutliche Aufschrift prangt: „Aushändigung von Postanweisungen". Mit voller Seelenruhe stellt sich der Betreffende in die Reihenfolge der Wartenden, in der festen Hoffnung, früher oder später in den Besitz des Geldes zu kommen. Nun steht er am Schalter. Doch mit verächtlichem Achselzucken inspiziert der Beamte seine Dokumente: „Waren Sie am Schalter 59?" — „Was soll ich dort?" — „Gehen Sie dorthin". Wieder heißt es der Zwanzigste in einer Reihe geduldig Wartender sein, bis man endlich dem uniformierten Beamten gegenüber steht. Dieser nimmt die Schriftstücke, händigt sie einem zweiten Kollegen ein, der sie dann einem dritten, jüngeren, Angestellten übergibt. Der junge Mann studiert hierauf die Vollmacht mit einer Gründlichkeit und einem Aufwand an Zeit, als hinge sein Seelenheil von den gedruckten Buchstaben ab und macht einige Aufzeichnungen auf dem Postschein. Das Blatt wandert zum zweiten Beamten zurück, der seine Unterschrift hinzusetzt. Dann werden die Dokumente dem ersten Beamten wieder vorgelegt, der sie nach der langen Wanderung in die Hände des Eigentümers ausliefert. Sein Geld aber hat der unglücklich Bevollmächtigte noch immer nicht. Jetzt heißt es zurück am Schalter 18; wieder warten. Dann kommt aus dem Beamtenmunde die Instruktion: „Vornamen, Vatersnamen, Familiennamen darunter setzen, dazu bemerken, von welcher Behörde der Paßausweis herausgegeben, mit genauem Datum." Dann seine Papiere dalassen, mit einer Blechnummer versehen, wiederum an Schalter 20 warten, wo sich etwa zweidutzend Ungeduldige stoßen und drängen; darunter auch ein paar allezeit vorhandene Taschendiebe. Währenddem haben die Dokumente eine zweite Wanderung durch verschiedene Beamtenhände unternommen. Die entsprechende Postanweisung mit dem Vermerk des Absenders auf russischem Formular ist richtig herausgesucht. Nachdem der Arme auch diese Geduldsprobe überstanden, hält er glücklich . . . . i bewahre, nicht sein Geld, sondern den abgeschnittenen Teil der Anweisung in seiner Hand. „Bitte den Empfang zu bescheinigen," heißt es nun, „dabei die genau zu erhaltende Summe angeben". Was frommt dem friedlichen Bürger der schüchterne Einwand: „Die Summe steht doch drauf!" Hier muß Ordre pariert werden, oder man sarge für ewig seine Hoffnungen ein, zu dem Gelde zu kommen. Nun geht es weiter an den nächsten Schalter. Freundlich winkt in goldenen Lettern die Aufschrift: „Kasse". Aber der verärgerte Residenzbewohner hat nur noch Augen und Gefühl für weitere Ausgeburten der berüchtigten „Kanzeljarschtschina". Tatsächlich! Das vorgewiesene Papierstückchen wird von dem diensttuenden Beamten einem der „Pagen" übergeben. Dieser bringt von einem anderen Beamten die zweite Hälfte der Anweisung. Endlich, endlich hält der nunmehr „Glückliche" die Summe in Händen.

Ein neues Heim für die Rheinische Mission.

Das jetzige Missionshaus in der Rudolfstraße in Barmen stammt bereits aus dem Jahre 1832. 1858 wurde ein zweites Gebäude als Vorschule zum Missionshause hinzugezogen, und 1862 ein neuer Flügel angebaut. Damals betrug die Zahl der Zöglinge 24 und die der Missionare 41. Seitdem haben sich diese Zahlen vervielfacht und die Verhältnisse wesentlich geändert. Die Rheinische Missionsgesellschaft hat einen großen Aufschwung genommen. Jetzt müssen im Missionshause 60—70 Zöglinge und mehr untergebracht werden. 202 Missionare stehen im Dienst der Rheinischen Mission. Da ist es schon seit Jahrzehnten kaum mehr möglich, mit den bestehenden Räumen auszukommen. Der ganze Betrieb der Missionsarbeit wird durch diese Verhältnisse sehr erschwert. Es empfiehlt sich auch nicht, auf dem bisherigen Platze weiter zu bauen, weil er mitten in der Stadt liegt und eine derartige Anstalt eine freie Lage haben sollte und größerer Ruhe bedarf. Bei dem nun beschlossenen Neubau handelt es sich in keiner Weise um ein großartiges Unternehmen, vielmehr möchte der Vorstand der Rheinischen Missionsgesellschaft nur solche Gebäude errichten, die in bescheidener Weise den vorhandenen Verhältnissen Rechnung tragen. Es handelt sich somit um ein dringendes Bedürfnis für das große Werk unserer Rhein. Mission! Die Mission beginnt, zur Weltmission zu werden und in diesem wichtigen Augenblick darf unsere Rheinische Mission nicht zurückstehen! Alle Evangelischen in Rheinland und Westfalen sind herzlich und dringend um Bausteine gebeten. Gewiß werden viele, die sich über das Wachstum der Rheinischen Mission freuen, wie sie insbesondere auch zum Nutzen und Frommen der deutschen Kolonien tatkräftig arbeitet, ihrer Freude und Dank durch Uebersendung kleinerer oder auch reicher Bausteine an das Missionshaus in Barmen Ausdruck geben.

C Die Eindrücke der ersten Kanalfliegerin.

Miß Eleanor Trehawke Davis, die junge Engländerin, die als Passagier des Luftpiloten Hamel als erste Frau mit der Flugmaschine den Kanal überquerte und den Flug von London nach Paris glücklich absolvierte, hat einem Journalisten eine Schilderung ihrer Eindrücke während der gefahrvollen Fahrt gegeben. „Ach," sagte sie lachend, „ich war ein recht unnützer Passagier, denn ich verstand meine Arbeit sehr schlecht. Ich sollte die Druckpumpe im Gang erhalten, aber ich blamierte mich prachtvoll. Mr. Hamel mußte alles selbst tun. Ich war schon vor dieser Reise mehrfach in Flugmaschinen mit aufgeflogen, aber ein Flug über das Meer war mir noch fremd geblieben. Als Hamel mir den Vorschlag machte, ihn bei seinem Kanalflug zu begleiten, nahm ich allen meinen Mut zusammen und sagte tapfer Ja. Und am nächsten Morgen ging es los. Wir stiegen auf und erhoben uns gleich zu einer Höhe von 1800 Meter, um möglichst gegen plötzliche verräterische Windstöße geschützt zu sein. Auf dem Kanal geriet unser Apparat ein paar mal ins Wanken, ich kann Ihnen gestehen, es war nicht angenehm. Als wir der französischen Küste näher kamen, hatte ich das unbestimmte Gefühl, daß wir direkt auf sie stoßen müßten, aber das Rätsel löste sich schnell: wir gingen wirklich im Gleitflug nieder. Daran war ich schuld, ich hatte meine Aufgabe vernachlässigt, das Petroleum fehlte und wir mußten landen. Es gelang uns gerade, über den Kanal zu kommen, aber es hätte nicht viel gefehlt und wir wären in das Meer hinabgeglitten. Ich muß zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich seit Dezember krank war und erst zwei Tage vor diesem Fluge aufstand. Und außerdem hatte ich nie eine Druckpumpe in der Hand gehabt. Unser erster Gruß auf französischem Boden galt einem französischen Zolloffizier, der schleunigst herbeistürmte, um uns zu fragen, ob wir nichts zu verzollen hätten. Ich antwortete ihm nur, ich sei wütend, weil ich hier landen müßte, statt ohne Aufenthalt nach Paris zu fliegen. Der wackere Zollwächter lächelte, zuckte mit den Achseln und ging davon" Hamel hat mit seinem Passagierfluge über den Kanal auch einen Schnelligkeitsrekord aufgestellt: er stieg um 9,45 in Hendon auf und landete genau um 11,5 Uhr am Strande bei Ambleteuse. Mit diesem Flug von 1 Stunde und 20 Minuten von London bis Ambleteuse ist eine neue prächtige Leistung vollbracht, denn die Entfernung beträgt in gerader Luftlinie 155 Kilometer.

Geistesgegenwart muß man haben!

Von dem englischen Bankier Norris erzählt man ein beachtenswertes Erlebnis. Der Bankier fuhr einst mit einer größeren Summe in der Tasche auf sein Landgut hinaus. Die letzte Strecke querfeldein pflegte er zu Fuß zurückzulegen. Plötzlich sieht er einen Menschen vor sich, der ungestüm sein Geld verlangt. „Ich habe gerade noch einen Shilling," beteuerte der Bankier. „Frecher Lügner, Du bist doch Norris und hast von einem Verkauf heute die Brieftasche voll Noten. Ich bin über alles unterrichtet. Her damit oder . ." Norris lachte laut auf, wurde aber plötzlich still, sah sich um und sagte: „Bruder, wenn ich der wäre, hätte ich freilich Geld! Ich will Dir nur gestehen, daß ich ganz dieselbe Absicht habe wie du — laß uns deshalb part machen. Der Bankier muß in einer halben Stunde hier vorüberkommen. Ich habe ihn genau beobachtet." Das machte den anderen schwankend, er glaubte den Worten und schließlich vereinbarte man, daß sich jeder an einer gewissen Stelle verstecken möge. Käme der eine erst von rechts, dann auf einen Ruf der andere von links, so würde Norris sicher sein Geld wegwerfen und dann Reißaus nehmen. Norris versteckte sich in der Richtung seines Landhauses, der andere ein Stück weiter voraus auf der anderen Seite der Straße, und nach einer halben Stunde war dieser, der andere, gefesselt. Norris war auf dem Felde hin weiter gekrochen und hatte Hilfe geholt.

Eine Tanzstunde im Gerichtssaal.

Eine höchst ergötzliche Szene spielte sich vor der Strafkammer in Tilsit ab. Unlängst war nämlich die 17jährige unverheiratete Therese Stabbert aus Gr.-Friedrichsdorf in einer Strafsache als Zeugin vernommen worden und hatte dabei unter Eid ausgesagt, daß sie noch nie in ihrem Leben mit einem Manne getanzt habe. Das kam natürlich dem Gerichtshof äußerst verdächtig vor; denn daß ein dralles nettes Bauernmädel mit ihren 17 Lenzen noch niemals mit einem Manne getanzt haben sollte, das war doch kaum glaublich, das war gewiß ein Meineid, wenn auch vielleicht kein buwußter, vorsätzlicher, aber sicher doch ein fahrlässiger. Dementsprechend lautete auch die Anklage, wegen der sich Fräulein Stabbert jetzt vor der dortigen Strafkammer zu verantworten hatte. Sämtliche männliche Wesen aus Gr.-Friedrichsdorf, sowohl der Jüngling mit dem zarten Flaum auf der Oberlippe wie der Mann mit dem Barte, mußten als Zeugen erscheinen, aber keiner von ihnen allen konnte sich rühmen, mit der Angeklagten jemals getanzt zu haben. Nur einer fand sich, der aussagte, daß er Fräulein Stappert wohl einmal zum Tanze aufgefordert, jedoch der Sache habe keinen Geschmack abgewinnen können, denn er habe seine Partnerin beim Tanze förmlich schleppen müssen, so daß er dies zweifelhafte Vergnügen gleich wieder aufgegeben habe. Diese Aussage genügte dem Gericht jedoch nicht, sondern es wurde eine Tanzstunde improvisiert, um die Tanzkunst der Angeklagten zu erproben. Die Probe hatte aber ein derart negatives Ergebnis, daß der Gerichtshof zu einem Freispruch gelangte.

Ein teures Kaisers-Geburtstagsessen

Vor der Strafkammer in Beuthen hatten sich der Grubenarbeiter Poloczeck, Wawrzeck und Ziegler aus Bismarckhütte wegen Diebstahls zu verantworten. Als in diesem Jahr der Geburtstag des Kaisers herannahte, kamen die Angeklagten auf den Gedanken, sich zur Feier des Tages auch einmal ein so opulentes Mahl zu verschaffen, wie zu ihm in dem Anzeigenteil der Zeitungen von den Behörden eingeladen wurde. Jedoch billig mußte es sein, denn der augenblickliche Vermögensbestand des Kleeblattes war gleich Null. Sie brachen sie dann in der Nacht vor Kaisersgeburtstag in das Geschäft des Biergroßhändlers Ibscher ein und plünderten zunächst den ganzen Hühnerstall, indem sie den vorhandenen 29 Hühnern sämtlich die Hälse umdrehten und sie in einem mitgebrachten Sack steckten. Sodann luden sie sich eine Viertel Tonne Bier auf und fuhren die ganze Beute in die Kellerwohnung des Poloczeck, wohin Ziegler außerdem zur Vorsorge, falls das erste Viertel nicht reichen sollte, noch eine Viertel Tonne aus dem Lagerkeller eines anderen Biergroßhändlers brachte. Von der Geliebten des Poloczeck ließen sie sich dann ein leckeres Mahl bereiten und schlemmten nun bis zum frühen Morgen. Da aber nahm die Herrlichkeit ein jähes Ende, die Polizei traf ein und hob das ganze Nest aus. Da die drei Angeklagten bereits erhebliche Vorstrafen aufzuweisen haben, fiel die Strafe für den Einbruchsdiebstahl recht schwer aus. Poloczeck muß das üppige Mahl mit 2 Jahren Zuchthaus bezahlen, während Wawrzeck und Ziegler mit je 1¼ Jahren Gefängnis davonkamen.

Weinprobe durchs Telefon.

Aus Paris wird berichtet: In der französischen Akademie der Wissenschaften wurde über eine Entdeckung des Schweizer Gelehrten Dutoit Bericht erstattet, der ein merkwürdiges Verfahren der Weinprobe entdeckt hat. Die Mitteilung erregte zunächst begreifliches Erstaunen: was kann Wein mit dem Telephon zu schaffen haben? Aber der schweizer Forscher gibt eine sehr einfache Erklärung. Reiner, unverfälschter Wein ist eine elektrische Stromleitung. Wein mit künstlichen oder chemischen Zusätzen dagegen verfügt über diese Eigenschaft garnicht oder in verringertem Maße und daraus ergibt sich die Möglichkeit, durch die Elektrizität die absolute Naturreinheit eines Weines sicher festzustellen. Dutoit hat diesen Gedankengang sinnreich ausgenutzt; er hat eine kleine Tube konstruiert, die mit Wein gefüllt wird und mit dem Telephon verbunden ist. Ist der Wein rein, so kann man ungehindert sprechen, liegen aber Weinfälschungen vor, so nimmt die Möglichkeit einer telephonischen Verständigung ab und in vielen Fällen steigert sich die Störung zu der Unmöglichkeit der telephonischen Mitteilung. Zwei französische Forscher haben diese Entdeckung des schweizer Gelehrten umfangreichen praktischen Experimenten unterzogen, deren Ergebnis nun die Akademie beschäftigt hat. Man hält die weitgehenden Folgerungen Dutoits zwar nicht als endgültig erwiesen, aber die Versuche haben doch gezeigt, daß gewisse künstliche Zusätze, wie die weitverbreitete Beifügung von Sulfaten, durch die Telefonprobe sofort und einwandfrei aufgedeckt wird.

Verhaftung eines unbekannten Verbrechers.

Kürzlich wurde des Nachts bei dem Superintendenten Barczewski in Soldau eingebrochen und ein Leinenbeutel mit etwa 300 Mk. in kleineren Münzen gestohlen. Die Polizei machte sich sofort mit einem Polizeihund auf die Suche nach dem Diebe und der Hund vermochte die Spur auch bis zum Bahnhof zu verfolgen. Man nahm nun an, daß der Dieb nach Neidenburg gefahren sei, und tatsächlich wurde dort auch ein junger Mann angehalten, in dem man den Dieb vermutete. Als man eine Körpervisitation vornahm, fand man den größten Teil des gestohlenen Geldes bei dem Festgenommenen vor und angesichts der erdrückenden Beweise blieb dem Manne nichts anderes übrig, als den Diebstahl einzugestehen. Nach seinem Namen befragt — Legitimationspapiere hatte er nicht bei sich — nannte er sich zuerst Ziegler, gab aber später bei seiner Vernehmung auf der Polizei an, Ernst von de la Klos zu heißen und als Sohn eines hohen Staatsbeamten in Wien geboren zu sein. Später widerrief er aber auch diese Angaben und verweigerte jegliche Auskunft über Stand und Namen. Man fand eine Reihe von Briefen bei ihm vor, die von jungen Mädchen aus Posen und Breslau an ihn gerichtet waren und vermutet, einen gefährlichen Heiratsschwindler gefaßt zu haben. Es heißt aber noch weiter, daß der Verhaftete eine große Aehnlichkeit mit dem seit langer Zeit gesuchten Raubmörder Stolze-Zander haben soll, der vor mehreren Jahren in der Nähe von Elbing einen Arzt ermordete und beraubte.

Lustige Ecke.

Ein Gegenmittel. Ein kleiner Junge watete eines Morgens kreuzfidel bis an die Knöchel im schlammigen Wasser umher. — „Warum bist du denn nicht in der Schule," fragte ein vorüberkommender Herr. — „Weil ich den Keuchhusten habe", antwortete seelenruhig der Junge.

Adelsstolz. Kleine Baronesse: „Wenn der Mensch stirbt, so kommt er in den Himmel, nicht wahr? und wenn ein Kind stirbt, so kommt es auch in den Himmel 'st. Baronin (ergänzend): „Und heißt dann Engel." — Kleine Baronesse: „Aber Mama, nicht wahr, wenn unsereins stirbt, so heißt es doch von Engel?"

Familienfreund
Partie Nr. 259.

werden kann. Den Grundbestand bilden 1444 Porträts und Darstellungen, die der Berliner Antiquar Jacoby in leidenschaftlichem Sammeleifer zusammenbrachte, wobei er Bilder Luthers und anderer Reformatoren aus seltensten Büchern ausriß und ausschnitt und dabei eine nicht geringe Anzahl kostbarer alter Werke zerstörte. K.

Keinen Erfolg.

Herr Spärlich, der mit einem Arzt bekannt war und es liebte, von diesem ärztlichen Rat ohne Bezahlung zu erhalten, traf seinen Freund eines Tages auf der Straße. „Ach, Herr Doktor," sagte er, „ich glaube, ich habe einen Anfall von Heufieber. Es kitzelt mich von Zeit zu Zeit in der Nase, und dann muß ich niesen. Was würden Sie in einem solchen Fall machen, Doktor?"

„Oh," versetzte der Arzt, „ich glaube sicher, ich würde auch niesen."

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt.

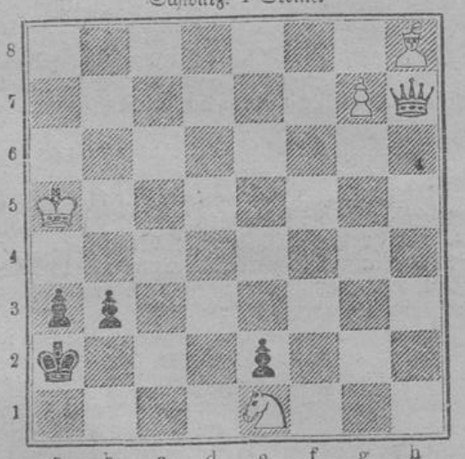
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 257.

Von W. Frhr. v. Holzhausen in Naumburg.
(Aus der Festschrift des Thüringer Schachbundes.)

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Dh7—g8! Ka2—b2 (b1) 2. Dg8×b3+ Kb2×b3, —a1, c1 3. g7—g8L(D), Se1—c2, Db3—c2‡.
1. . . . . Ka2—a1 2. Dg8×b3 a3—a2 3. Se1—c2, auch g7—g8 ~ ‡.
Der Versuch 1. Dh7—d3 scheitert an der Entgegnung b3—b2.

Partie Nr. 259.

Aus dem Korrespondenzturnier der Zeitschrift „Ueber Land und Meer", 1908/1911. — Der Führer der schwarzen Steine erhielt für diese Partie einen Sonderpreis.

Wiener Partie.

Weiß: L. Löwenton, Charlottenburg bzw. Braila.
Schwarz: Joh. Folmer, Amsterdam.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4×e5	Sf6×e4
5. Sg1—f3	

Gegenwärtig gibt man wieder Louis Paulsens Fortsetzung den Vorzug.

5. . . . . Lf8—b4

Stärker ist Lc8—g4 in Verbindung mit Sb8—c6.

6. Lf1—e2 Sb8—c6
Wenn c7—c6, so 7. 0—0 Dd8—b6+ 8. Kg1—h1 Se4×c3 9. b2×c3 Lb4×c3 10. Lc1—a3 Lc3×a1 11. Dd1×a1 mit ungünstigem Spiele für Schwarz.
7. 0—0 0—0
8. Dd1—e1

Von Dr. Perlis herrührend. Es ist aber fraglich, ob dieser Zug so stark ist, wie man behauptet.

8. . . . . f7—f6

Die stärkste Antwort.

9. d2—d3

Dieser Zug kostet einen Bauern. Aber was soll Weiß spielen? 9. e5×f6 gibt dem Nachziehenden eine überlegene Position, und wenn 9. Sc3×e4, so d5×e4 10. Le2—c4+ Kg8—h8 11. De1×e4 f6×e5 12. Sf3×e5 Lb4—c5+ 13. Kg1—h1 Tf8×f1+ 14. Lc4×f1 Sc6×e5 15. De4×e5 Dd8—f8!!.

9. . . . . Lb4—c5+
10. Kg1—h1 Se4×c3
11. b2×c3 f6×e5
12. Lc1—g5

Stärker wäre aber 12. De1—g3 gewesen.

12. . . . . Dd8—d6

Lc5—e7 verdiente vielleicht den Vorzug.

13. De1—h4 Lc8—f5
14. Ta1—d1

Um die Drohung e5—e4 15. d3×e4 d5×e4 zu parieren.

14. . . . . Ta8—e8
15. c3—c4

Dies bietet dem Nachziehenden Gelegenheit, der Partie eine schöne Wendung zu geben.

15. . . . . e5—e4
16. Lg5—f4

Wenn 16. d3×e4, so Te8×e4.

16. . . . . e4×f3!

Ein glänzendes, korrektes Damenopfer.

17. Lf4×d6 f3×g2+
18. Kh1×g2 Te8×e2+
19. Kg2—h1

Wenn 19. Kg2—g3, so Lc5×d6+ 20. Tf1—f4 (20. Kg3—f3 Lf5×d3+) Ld6×f4+ 21. Dh4×f4 (21. Kg3×f4 Lf5—h3+ nebst 22. . . . . Tf8—f5 bzw. Te2—e3‡ Lf5—e4 22. Df4×c7 (oder 22. Df4×f8+ Kg8×f8 23. d3×e4 d5×e4 und gewinnt) Te2—g2+ 23. Kg3—h3 Tf8—f3+ 24. Kh3—h4 g7—g5+ 25. Kh4—h5 Tf3—h3‡ oder 23. Kg3—h4 g7—g5+ 24. Kh4—h5 Le4—f3+ 25. Kh5—h6 Tf8—f6‡.

19. . . . . Lc5×d6
20. Dh4—g5

Weiß hat keine Verteidigung mehr.

20. . . . . Sc6—d4
21. Td1—e1

Gibt zu einem glänzenden Schluß Gelegenheit.

21. . . . . Lf5—e4+!!

Weiß gibt die Partie auf. Denn auf 22. d3×e4 folgt Tf8×f1+ 23. Te1—f1 Te2×h2+ 24. Kh1—g1 Sd4—e2‡.

Humor.

Aus der Schule. Lehrer: „Karlchen, buchstabiere „falsch"."

Karlchen: „F—a—l—l—sch."

Lehrer: „Das ist falsch."

Karlchen: „Das sollte ich doch auch buchstabieren."

*

Sie nicht. Frau Klein: „Sagen Sie mal, Frau Groß, ist es wahr, daß Frau von Lang an Kleptomanie leidet?"

Frau Groß: „Meiner Ansicht nach leiden hauptsächlich die Geschäftsleute."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ost hatte ihr verstorbener Vater sie ermahnt, sich nicht durch äußeren Glanz beeinflussen zu lassen, sondern allezeit den bleibenden, ewigen Wert des Menschen im Auge zu behalten.

Daran dachte Hilde jetzt wieder auf ihrem einsamen Wege durch die winterliche Landschaft. Wie schon so oft, so gelobte sie sich auch heute wieder dankbaren Herzens, das Gute zu erkennen, das Gott ihr gelassen, und mit Erbarmen auf die zu blicken, die es so viel schwerer hatten als sie, wie zum Beispiel diese arme Steinklopfersfrau, deren Dasein aus Mühe und Sorge bestand. Wie oft hatte nicht ihr seliger Vater sie gemahnt: blicke auf deine Mitmenschen, die in Nöten sind, aber nicht begehrend, verlangend, oder gar neidend auf die, denen scheinbar ein reicheres Erdenglück beschert ist, als dir. Es ist ja alles nur scheinbar!

— — — — — — — — — — — —

Unterdessen hatte der Schlitten sein Ziel fast erreicht. Ganz still saß die ermattete Frau neben dem vornehmen Herrn. Als die Erdhütte erreicht war, sahen mehrere kleine Kindergesichter neugierig durch die winzigen Scheiben. Noch einmal wollte die Frau danken, doch schnitt ihr Begleiter ihr das Wort mit der Frage ab, wer die junge Dame gewesen, die sie im Walde aufgefunden habe.

„Ach, das war ja unser liebes, gnädiges Fräulein vom Schloß!" rief die Frau. „Ich meinte, daß der gnädige Herr die schon kannte! Die kennt ja jeder, und jeder muß sie lieb haben! Die ist wie ein Engel!" Bei diesen begeisterten Worten verklärte sich das abgehärmte Gesicht. Dann war das Ziel erreicht, und mit warmen Dankesworten verließ die Frau den Schlitten und schritt ihrer bescheidenen Erdhütte zu.

Das elegante Gefährt flog weiter und hielt nach kurzer Zeit vor dem stattlichen Herrenhaus von Eichenrode.

„Also das war die Komtesse!" dachte der Fremde. „So sah das einzige Kind des reichen Grafen aus!" Wie wohltuend berührte ihn diese warme, schlichte Fürsorge für die Armen und Elenden! Die fand man ja heutzutage so selten bei den vornehmen Damen! Er freute sich mit einem Male der Nachbarschaft von Eichenrode, als er die Freitreppe zum Schloß emporstieg.

— — — — — — — — — — — —

Als der Diener der Gräfin den Besuch meldete, konnte sie nur mühsam einen Freudenruf unterdrücken. „Ach, dieser allgemein geachtete, reiche, vornehme Mann, der erst kürzlich das schöne Erbe eines Onkels angetreten, er wäre ja der einzige geeignete Gatte für ihre Edith!"

Sie ließ den Gast bitten, und bald stand Heideck vor ihr. Mit einem raschen Blick musterte sie die hohe, schlanke Gestalt, das ernste, dunkle Gesicht und sagte sich, daß seine Erscheinung so aristokratisch sei, wie sie es sich an einem Schwiegersohn nur wünschen könnte. Die Unterhaltung war bald lebhaft im Gange. Die Gutswirtschaft, das nahe Weihnachtsfest, die Veränderungen auf Heidburg, der Tod des alten, einsamen Onkels bildeten den Gesprächsstoff. Dann erschien Edith. Ein weiches, weißwollenes Gewand umschloß die überschlanke Gestalt. Ihre meist bleichen Wangen waren zart gerötet, und die gewöhnlich etwas müde blickenden Augen leuchteten heller, als die Gräfin ihr Heideck vorstellte. Diesem wurde es schwer, seine Verwunderung zu verbergen, als das schöne Mädchen ihn als Tochter des Hauses begrüßte.

Wie war es denn nur möglich? Vor kurzer Zeit hatte er gemeint, die Komtesse Eichen im Walde getroffen zu haben, und nun trat ihm als solche ein fremdes, so völlig verschiedenes Wesen entgegen. Doch mit weltmännischer Gewandtheit ließ er sein Staunen nicht merken, und die Unterhaltung bewegte sich zwanglos und oberflächlich, wie es die Gesetze der „guten Gesellschaft" erheischten.

Da meldete der Diener:

„Das gnädige Fräulein läßt sich entschuldigen, wenn sie etwas später zum Gabelfrühstück erscheint, doch der Schnee hat sie aufgehalten, und sie muß sich umziehen."

„Dem Himmel sei Dank!" entfuhr es der Gräfin, als sie in den dichten Schneefall hinausblickte, und sich ihrem Gast zuwendend erläuterte sie: „Meine Nichte, die hier lebt, war ausgegangen, und wir sorgten uns schon um sie, da bin ich recht beruhigt, sie bei dem Wetter wieder zu Hause zu wissen."

Als Heideck sich bald verabschieden wollte, hielt ihn die Frau des Hauses mit freundlicher Beredsamkeit zurück.

„Aber, lieber Baron, bitte, entschließen Sie sich, das Gabelfrühstück mit uns zu nehmen. Mein Mann würde untröstlich sein, Ihren lieben Besuch zu verfehlen. Ueberdies können Sie jetzt unmöglich fahren. Sehen Sie nur, wie es schneit!"

Heideck blieb. Bald kam der alte Graf. Er vertiefte sich mit seinem Gast in landwirtschaftliche, dann

in politische Gespräche. Das Frühstück wurde gemeldet, und man begab sich in den Speisesaal.

„Wo ist denn Hilde?“ fragte der Hausherr, als sein Blick auf den leeren Platz fiel.

„Sie war heute morgen nach dem Vorwerk gegangen,“ erklärte die Gräfin, „da hat das Schneetreiben sie überrascht und so durchnäßt, daß sie sich erst umkleiden muß.“

„Warum ist sie denn nicht gefahren?“ rief der Graf unwillig. „Das arme Kind zu Fuß bei diesem Wetter!“

„Du kennst ja Hildes Vorliebe für Fußwanderungen bei allem Wetter,“ entgegnete die Hausfrau, „den Schlitten, den ich ihr aufdrängen wollte, lehnte sie energisch ab.“

Ihr Gatte schüttelte unmutig den Kopf. „Es handelt sich nämlich um unsere Nichte,“ wandte er sich erklärend an Heideck. „Sie ist verwaist und lebt seit einiger Zeit bei uns.“

Nun wurde dem Gast alles klar. Also das junge Mädchen in dem verschneiten Walde war nicht die Tochter, sondern die Nichte des Grafen Eichen, eine Waise! und sicher arm! Er empfand Mitleid mit der jungen Fremden.

„Noch ein Glas Porter, lieber Baron, und etwas Pastete?“ unterbrach der Graf die sinnenden Gedanken seines Gastes. Edith blickte ihn aus ihren verschleierten Augen aufmerksam an. Sie fand ihn schön und vornehm. Wie interessant wußte er von seinen großen Reisen zu erzählen! Wie einfach sprach er über seine Gutsverhältnisse, wie anregend berichtete er von seinem Garnisonleben! Wie bescheiden befragte er ihren Vater in landwirtschaftlichen Dingen um seinen Rat! Er hatte ihr vom ersten Augenblick an besser gefallen, als alle die vielen jungen Leute, die sie bisher kennen gelernt, und von denen sich zahlreiche um ihre Hand bewarben.

Hilde trat in den Speisesaal, im schlichten, dunklen Kleide, das ihre anmutige Figur vorteilhaft hervorhob.

„Verzeih', liebe Tante, Verzeihung, Onkelchen, daß ich mich so verspätete, aber der Schnee hat mich aufgehalten.“

Sie stutzte plötzlich, als sie den Baron erblickte, der sich erhoben hatte, und als ihr Onkel ihn vorstellte, überzog ein tiefes Rot das feine, sonst blasse Gesicht. Da Heideck nichts von ihrer Begegnung im Walde erwähnte, so schwieg auch sie und sprach den Speisen zu, die man ihr reichte.

„Nun, Hildchen, hast du auf dem Vorwerk nach dem Rechten gesehen?“ meinte freundlich der Graf, um dann, zu seinem Gast sich wendend, fortzufahren: „Sie müssen nämlich wissen, daß dies Kind mein kleiner Oberinspektor ist, nicht Wind und Wetter scheut oder jemals untätig ist. Ich wünschte, sie könnte meinem Töchterchen etwas abgeben von ihrer Art!“ schloß er und blickte auf Edith, die ziemlich schweigsam geblieben.

Ein vorwurfsvoller Blick seiner Frau traf ihn, und sie bemerkte: „Die Menschen sind eben verschieden, lieber Mann, und du weißt, daß unserer Edith Gesundheit zarter ist, als Hildes.“

Letztere empfand die Wendung des Gespräches peinlich und begann allerlei vom Vorwerk zu berichten und von dem Wild, das sie im Walde auf dem Heimwege sah.

Als dann der Gast aufbrach, lud ihn die Gräfin ein, recht oft heranzukommen, ja, wenn er nichts Besseres vorhätte, doch das Weihnachtsfest in Eichenrode zu verleben, da er unmöglich allein die Festtage in dem einsamen Heidburg verbringen könne.

Und Heideck nahm diese Einladung dankbar an.

Als die Gräfin am Abend mit ihrem Manne allein war, rief sie aus:

„Ach, Erich, dies wird endlich ein Gatte für unsere Edith! Und sie bliebe dann ganz in unserer Nähe!“

Fast betroffen sah der Angeredete auf seine Frau und erwiderte streng: „Du und Edith saßet ihn heute zum erstenmal, ihr kennt ihn so gut wie gar nicht! Wie ist es möglich, da schon solche Zukunftspläne zu machen! Ich bitte dich dringend, davon abzulassen. Wo es sich um die Gestaltung von Lebensschicksalen handelt, da sollen wir Menschen unsere Hände davonlassen.“

Er hatte sehr ernst gesprochen.

„Aber Erich,“ meinte die Gräfin betroffen, „du nimmst alles gleich so tragisch, ich dachte ja nur an das Glück unseres Kindes!“

Und dann rauschte sie aus dem Zimmer, um ihre Gemächer aufzusuchen.

Sinnend blieb der Schloßherr zurück. Er seufzte und dachte an ferne Zeiten, wo man auch ihn, als jungen Menschen, in eine Konvenienzehe gedrängt hatte, weil eben „alle Verhältnisse so gut zusammenpaßten“. Der wohlhabende, angesehene junge Graf heiratete die wohlhabende junge Gräfin, weil die beiderseitigen Eltern es gut und passend fanden. Ob die inneren Menschen zueinander paßten und sich genügen würden, danach fragte damals niemand. Nun waren zwanzig Jahre vorübergezogen. Die Welt pries die Ehe des gräflichen Paares als glücklich. Sie sah nur die Außenseite. Der Gräfin genügte diese auch völlig zu ihrem Lebensglück.

Aber ihr Gatte war innerlich einsam geblieben. Als er heute den Sohn seines Jugendfreundes Heideck gesehen, fühlte er sich gleich zu dem jungen Mann hingezogen, aber es widerstrebte ihm, daß seine Frau schon jetzt den Schwiegersohn in ihm erhoffte. Obwohl Edith sein eigenes, einziges Kind war, gestand er sich täglich, daß sie nicht die Eigenschaften besaß, um einen Mann wahrhaft beglücken zu können.

Fast bereute er schon, daß man den Nachbar für die Weihnachtstage eingeladen hatte. Edith hätte längst verheiratet sein können. An Anträgen hatte es nicht gefehlt, aber bisher konnte sie sich für keinen Mann erwärmen und sich nicht entschließen, das behagliche Dasein als einzige Tochter mit einer ungewissen Zukunft zu vertauschen.

— — — — — — — — — — — —

Hilde hatte indessen noch vieles bis zum heiligen Abend fertigzustellen und zu bedenken. Da gab es nicht nur die kleinen Ueberraschungen für Onkel, Tante und Edith, sondern es handelte sich noch um unzählige kleine Liebesgaben an die Hausleute, und auch an viele ihr lieb gewordene Dorfbewohner. Sie besaß nur geringe Mittel und sie konnte nur Geschenke machen, die nicht durch Geldwert, sondern allein durch Liebeswert erfreuten.

Sie hörte, daß Baron Heideck das Weihnachtsfest in Eichenrode verleben würde, und das freute sie, denn sie dachte seiner Begegnung im Walde und seiner freundlichen Hilfe mit Dankbarkeit. Wie teilnehmend und selbstverständlich hatte er die arme Frau Perl in seinem Schlitten mitgenommen! Das würden nicht alle Herren in der gleichen Lage so ohne weiteres getan haben. Er mußte ein gutes Herz haben! Ein Weihnachtstischchen würden Onkel und Tante ihm natürlich auch herrichten, wie sie es stets bei ihren Gästen taten. Ob sie nicht auch eine kleine Gabe dafür liefern könnte? Er war ja so einsam, ohne Eltern und Geschwister, ähnlich wie sie selbst. Da sie Zeichentalent besaß, wurde es ihr nicht schwer, ein kleines Aquarellbild schnell zu malen, das einen beschneiten Wald darstellte, eine arme Frau, die neben ihrem Holzbündel hingesunken war und von fern sah man einen Schlitten kommen. Hilde schnitt sich dazu einen Rahmen aus Pappe und beklebte ihn mit trockenen Schuppen von Tannenzapfen und zierlich geschnitzten Stücken von Tannenrinde.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Seele rein bleibt.

Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt, wie hat sie's gut!
Heim zu dem Tiefsten und Stillsten, das in ihr ruht!
Nach rub'losem Flattern, nach heißem, stürmischem Tag
Wieder heim zu sich selbst, wie die Taube zu ihrem Schlag,
Ohne daß ihr der Sturm das weiße Gefieder zerriß,
Heim von den Bergen der Angst, den Seen der Bitternis,
Zu der reinen, eigenen Tränke nach Angst und Glut.
Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt, wie hat sie's gut!

Frida Schanz.

Die Kartensammlung der Berliner Königlichen Bibliothek.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Umzug der Königlichen Bibliothek zu Berlin in ihr neuerbautes Haus wurde zunächst die Kartensammlung in den für sie bestimmten Räumen untergebracht. Ueber die vorbildliche Aufbewahrung dieser reichhaltigen Sammlung und die seltenen, in der Oeffentlichkeit ganz unbekannten Schätze, die sie besitzt, gibt ein ausführlicher Aufsatz Auskunft, den der Direktor der Kgl. Bibliothek, Prof. Dr. Heinrich Meißner, unlängst veröffentlichte.

Die Säle für die Karten befinden sich in der Mitte des Ostflügels im zweiten Obergeschoß. Der erste große 22 Meter lange und etwa 11 Meter tiefe Saal ist der Länge nach geteilt worden. An der Außenseite, direkt unter den Fenstern, stehen die mächtigen Tafeln für die Benutzer, ein großer 12½ Meter langer Tisch und zu beiden Seiten desselben zwei kleinere, 3½ Meter lange Tische, an denen ungefähr 12 Benutzer Platz finden können. Der andere nach dem inneren Hofe gelegene Teil des Saales ist zur Aufbewahrung der Karten bestimmt. Die 70 Schränke sind in zwei Halbetagen, die durch Treppen verbunden sind und deren obere eine Galerie nach vorn abschließt, eingebaut. Durch Rollwände, die sich beim Oeffnen eines Schrankes durch einen leichten Druck nach unten und oben einschieben, ist der Inhalt vor Staub geschützt. Jeder Schrank enthält 13 Schieber, je 9 Zentimeter hoch, 1,11 Meter breit und 80,5 Zentimeter tief. An diesen Raum für Benutzer und Aufbewahrung schließt sich ein zweiter Saal, der vorwiegend für die Arbeiten der Beamten, aber auch zur Benutzung sehr großer Kartenwerke bestimmt ist.

Die Kartensammlung beläuft sich auf rund 177 000 Blätter. Die Grundlage für diese großartige Kollektion ist durch den kühnen Helden der Befreiungskriege, den genialen Scharnhorst, geschaffen worden, der mit unablässigem Eifer in einer Zeit, in der die Kartographie als praktische Wissenschaft arg vernachlässigt wurde, eine ganz einzig dastehende Sammlung zusammenbrachte. Nach seinem Tode auf dem Schlachtfelde ging die Kollektion in den Besitz seines Neffen und dann für einen Preis von 30 000 Talern an den Staat über. Im September 1855 wurde die Scharnhorstsche Sammlung in einem Seitenflügel des Schlosses Bellevue aufgestellt und zu einem königlich kartographischen Institut vervollständigt.

Große Verdienste um die Ausgestaltung der Sammlung erwarb sich der Direktor, der bedeutende Geograph Karl Ritter. Zu den ersten Besuchern gehörten Alexander v. Humboldt, der ausgezeichnete Kartograph Kiepert und der Leutnant Caprivi, der spätere Reichskanzler. Der Wert der Sammlung besteht, wie sich schon aus ihrer Entstehung schließen läßt, nicht in seltenen handschriftlichen Karten des Mittelalters, sondern hauptsächlich in den reichhaltigen, ja für einzelne Teile vollständigen und sonst nirgend so umfassenden Material an Karten des 18. Jahrhunderts. Besonders Karten zur brandenburgisch-preußischen Geschichte sind in glänzender Weise vertreten; so umfaßt der Katalog der Karten über die Feldzüge Friedrichs des Großen 575 Seiten, von der Schlacht bei Roßbach sind allein 42 ältere Pläne vorhanden.

Reichhaltig sind die Spezialkarten aller Länder, wie sie von den großen Meßinstituten der einzelnen Staaten aufgenommen werden, vertreten. Diese großen kartographischen Unternehmungen der verschiedenen Länder bilden die Grundlage zu der Unzahl von Sonderkarten aller Art. In 90 handschriftlichen Foliobänden des Kataloges erhält man Aufschluß über diese geographischen, physikalischen, historischen und See-Karten, über die astronomischen Karten und über die Ortspläne.

Eine Zusammenfassung der Karten in Atlanten wurde ja schon früh begonnen. Diese Entwicklung des geographischen Atlasses läßt sich in der Sammlung gut verfolgen. Da ist der erste Erdatlas, den gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Deutscher, Abraham Ortelius, zusammenstellte. Zu den größten Seltenheiten der Sammlung gehört der unter dem Namen des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen gehende Atlas, durch seine Dimensionen von 169 Zentimeter Höhe und 102 Zentimeter Breite zugleich das größte Buch der Welt. Auch für die Geschichte der Entstehung der Landkarten besitzt die Sammlung reiches Material. Da sind die auf Pergament gezeichneten Küstenkarten, die Portulane, wie sie vor 300 Jahren in der Kajüte des Kapitäns hingen; Karten, auf denen Jesuiten ihre Niederlagen in Neu-Mexiko eingetragen haben; ferner viele Reisekarten, so eine, die über 29 Meter lang ist und den alten Weg von Kioto nach Tokio mit größter Genauigkeit angibt.

Unter den einzelnen Abteilungen der Sammlung verdient besondere Hervorhebung die Kollektion von Städte-Ansichten, die rund 1100 Blätter zählt und Kupferstiche, kolorierte Blätter und farbige Abbildungen aller Art enthält. Der zwei Foliobände umfassende Katalog über Bilder von Berlin führt eine große Anzahl hervorragender Seltenheiten auf. Neben der Sammlung der historischen Karten steht die der historischen Bilder in einer besonderen Abteilung. Da sind Flugblätter über wichtige Tagesereignisse, so eine ziemlich vollständige Sammlung Hogenbergischer Kupfer, die seit 1558 heft- und blattweise wichtige Ereignisse illustrierten. Seltenheiten ersten Ranges sind ein Züricher Druck von 1525, der die „Zehen gebott“ der Zwinglianer enthält, dann die Blätter, zu deren Bildern Johannes Fischart und Sebastian Brant den Text in Versen geschrieben haben.

Auch die kulturhistorische Sammlung ist von großer Reichhaltigkeit. Die Sammlung von Handzeichnungen, die die Kartenabteilung besitzt, enthält viele Stücke, die künstlerisches und wissenschaftliches Interesse beanspruchen. Der große Kurfürst, der ein leidenschaftlicher Liebhaber bunter, allerlei Kuriositäten und Merkwürdigkeiten darstellender Handzeichnungen war, erwarb 1652 eine große Sammlung derselben für 50 000 Taler, die besonders für die Erdkunde und Naturgeschichte wichtige Abbildungen enthielt. Die seltensten und wertvollsten Schaustücke dieser Sammlung sind 12 Tafeln aus Buchsbaumholz, auf denen ein unbekannter niederländischer Künstler zu Ende des 15. Jahrhunderts wunderbar feine und künstlerische Darstellungen aufzeichnete, dann das 132 reich kolorierte Pergamentblätter enthaltende Turnierbuch Herzog Heinrichs des Mittleren von Braunschweig-Lüneburg und zuletzt als das wichtigste: das berühmte Stammbuch Lucas Cranachs, das neun eigenhändige kolorierte Zeichnungen des Meisters von Luther, Melanchton, Hutten und anderen bedeutenden Persönlichkeiten enthält.

In der Gruppe der Porträts ist ein einzigartiger Besitz die Luther- und Reformatoren-Sammlung, der keine andere ähnliche Sammlung an die Seite gestellt